

## Das Schweizerische Schulwandbilderwerk (SSW) und seine Kommentare

Bis zum Herbst 1965 werden in 30 Jahresbildfolgen (zu 8, dann zu 4 Bildern) insgesamt 128 Mehrfarbentafeln erschienen sein. (Die Bildnummern 125–128 kommen 1965 heraus; 120–132 1966.)

Bildgrösse 594 × 840 mm Blattgrösse 654 × 900 mm

Verlag des SSW: Schweiz. Lehrerverein (SLV), Ringstr. 54, Postfach Hirschwiesen, 8057 Zürich.

Herausgeber: Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins (KOFISCH), erweitert zur Pädagogischen Kommission für das SSW.

**Künstlerische Mitwirkung:** Eidg. Jury für das SSW (4 Mitglieder der Eidg. Kunstkommission, delegiert vom Eidg. Departement des Innern, und 4 Vertreter aus der Pädagogischen Kommission für das SSW).

**Vertriebsstelle:** Ernst Ingold & Cie., Herzogenbuchsee. Bei dieser Vertriebsstelle können die Bilder einzeln oder im Jahresbezug (im Abonnement) bezogen werden. Abonnement zu 4 Bildern (inbegriffen Wust) im Jahr Fr. 24.– (Einzelpreis Fr. 6.–), Einzelbezug für Nichtabonnenten Fr. 7.50 (inbegriffen Wust).

**Kommentare zum SSW:** monographische Texte zu jedem Bild separat in Broschüren von 2 bis 6 Bogen; illustriert; verfasst von Fach- und Schulmännern, redigiert von Dr. Martin Simmen, Luzern, alt Red. der Schweiz. Lehrerzeitung (1933 bis Ende 1963). Die mehr als 100 Hefte sind eine für den unmittelbaren Schulgebrauch bereitgestellte Realienbibliothek.

Preis je Kommentar Fr. 2.–. Die neueren, seit Bild 109 ff., Fr. 2.60.

Bezug der Kommentare: *Schweizerischer Lehrerverein* (Anschrift siehe oben) und bei *Ernst Ingold & Cie.*, Vertriebsstelle des SSW, 3360 Herzogenbuchsee, Bern.

### Liste der Bilder des SSW, nach dem Erscheinen numeriert; die Kommentare sind nach inhaltlichen Serien geordnet

Bildfolgen von 1936 bis 1966

#### Landschaftstypen

- Nr. 12 *Faltenjura*. Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Alfred Steiner-Baltzer
- Nr. 24 *Rhonetal* bei Siders  
Maler: Théodore Pasche, Oron-la-Ville  
Kommentar: Hans Adrian (im Heft V–Tal, Bild 89)
- Nr. 29 *Gletscher* (Tschierva-Roseg)  
Maler: Viktor Surbek, Bern  
Kommentar: Wilh. Jost †, Franz Donatsch
- Nr. 37 *Bergsturzgebiet von Goldau*  
Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Alfred Steiner, Adolf Bürgi
- Nr. 47 *Pferdeweide* (Landschaft der Freiberge)  
Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Paul Bacon, Hilde Brunner, Paul Howald, Kurt Jung, M. Simmen
- Nr. 60 *Tafeljura*. Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Paul Suter
- Nr. 61 *Rheinfall*. Maler: Hans Bühler, Neuhausen  
Kommentar: Jakob Hübscher, G. Kummer, O. Schnetzler, A. Steinegger, E. Widmer
- Nr. 67 *Delta* (Maggia)  
Maler: Ugo Zaccaro, Locarno-Minusio  
Kommentar: Hans Brunner, Irene Molinari, Gerhard Simmen
- Nr. 77 *Blick über das bernische Mittelland*  
Maler: Fernand Giauque, Montilier  
Kommentar: Alfred Steiner-Baltzer
- Nr. 85 *Zürichseelandschaft*  
Maler: Fritz Zbinden, Horgenberg  
Kommentar: Eugen Halter, Walter Höhn, Erwin Kuen, Hannes Maeder, Franz Schoch
- Nr. 89 *V-Tal*. Maler: Viktor Surbek, Bern  
Kommentar: Hans Adrian (gilt auch für Bild Nr. 24)
- Nr. 17 *Arven in der Kampfzone*  
Maler: Fred Stauffer, Wabern  
Kommentar: Ernst Furrer, Hans Zollinger, Bild und Kommentar vergriffen.
- Nr. 22 *Bergweise*  
Maler: Hans Schwarzenbach, Bern  
Kommentar 3. Auflage: Hans Gilomen †
- Nr. 26 *Juraviper*  
Maler: Paul-André Robert, Le Jorat-Orvin  
Kommentar: Zwei einheimische Schlangen, Alfred Steiner-Baltzer
- Nr. 36 *Vegetation an einem Seeufer*  
Maler: Paul-André Robert, Le Jorat-Orvin  
Kommentar: Walter Höhn, Hans Zollinger, 2. Auflage
- Nr. 38 *Ringelnattern*. Maler: Walter Linsenmaier, Ebikon bei Luzern  
Kommentar siehe Nr. 26
- Nr. 50 *Gemsen*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Hans Zollinger
- Nr. 57 *Adler*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Robert Hainard, Willy Huber, Hans Zollinger
- Nr. 69 *Fuchsfamilie*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Hans Zollinger
- Nr. 78 *Vögel am Futterbrett*  
Maler: Adolf Dietrich †, Berlingen (Thurgau)  
Kommentar: Rudolf Egli, Friedrich Frey, Alfred Schifferli
- Nr. 82 *Frühlingswald*  
Malerin: Marguerite Ammann †, Basel  
Kommentar: Alice Hugelshofer, Hans E. Keller, Alfred Surber †
- Nr. 87 *Störche*  
Maler: Robert Hainard, Bernex-Genf  
Kommentar: Max Bloesch, Hans Zollinger
- Nr. 106 *Eichhörnchen*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Walter Bühler und Mitarbeiter
- Nr. 110 *Uhu*. Malerin: Elisabeth His, Basel  
Kommentar: Hans Zollinger
- Nr. 113 *Geflügelhof*  
Maler: Hans Haefliger, Wallbach AG  
Kommentar: Hansheiri Müller
- Nr. 121 *Fische*. Maler: Walter Linsenmaier, Ebikon bei Luzern  
Kommentar: Hanspeter Woker
- Nr. 130 *Steinmarder*. Maler: Robert Hainard, Genf

#### Pflanzen und Tiere in ihrem Lebensraum

- Nr. 6 *Bergdohlen*. Maler: Fred Stauffer, Wabern  
Kommentar — Alpentiere in ihrem Lebensraum: Dohlen, Murreltiere. Otto Börlin, Martin Schmid, Alfred Steiner, Hans Zollinger
- Nr. 7 *Murreltiere*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar siehe Nr. 6
- Nr. 9 *Igelfamilie*. Maler: Robert Hainard, Genf  
Kommentar: Alfred Steiner, Karl Dudli

Kommentare zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk  
XXX. Bildfolge 1965

Redaktion der Kommentare:

Dr. Martin Simmen

Seminarlehrer i. R., Luzern

1933 bis Ende 1963 Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung

# PEST IN ALTER ZEIT

Text von

Dr. phil. MARKUS FÜRSTENBERGER

Reallehrer, Basel



SSW 127

Preis Fr. 2.60

Verlag: Schweiz. Lehrerverein, Ringstrasse 54

Postfach Hirschwiesen, 8057 Zürich

Weitere Bezugsstelle: Ernst Ingold & Co., 3360 Herzogenbuchsee

Vertriebsstelle des Schweiz. Schulwandbilderwerks

8320

Reihe der Schweizerischen Pädagogischen Schriften  
146. Heft



Herausgegeben von der  
Studiengruppe für die Schweiz. Pädagogischen Schriften  
im Auftrage der  
Kommission für interkantonale Schulfragen  
des Schweizerischen Lehrervereins  
unter Mitwirkung der  
Stiftung Lucerna



Alle Rechte vorbehalten

---

Druck: Konzett & Huber, Zürich

Nr. 7  
Nr. 8  
Nr. 9

Verantwortlicher: Alfred Steiner, Bern  
Redaktion: Alfred Steiner, Bern  
Verlag: Alfred Steiner, Bern  
Kommunikation: Alfred Steiner, Bern

## *Das Schweizerische Schulwandbilderwerk (SSW)*

*wird mit Unterstützung des Eidgenössischen Departements des Innern und unter Mitwirkung einer Delegation der Eidgenössischen Kunstkommission, der Pädagogischen Kommission für das SSW und der Kommission für interkantonale Schulfragen vom Schweizerischen Lehrerverein herausgegeben.*

*Der Bund finanziert die Entwürfe der Maler und honoriert die druckfertigen Bilder, welche die von der Eidgenössischen Jury für das SSW beauftragten Künstler abliefern.*

*Die erwähnte, vom Eidgenössischen Departement des Innern ernannte Jury besteht aus vier Mitgliedern aus der Eidgenössischen Kunstkommission oder anderen Vertretern der Maler und aus vier Pädagogen, welche von der Pädagogischen Kommission für das SSW der Wahlbehörde vorgeschlagen werden. Die Jury bestimmt unter der Oberleitung des Sekretärs des Departements des Innern die definitiv zur Ausschreibung gelangenden Bildmotive, die Liste der einzuladenden Künstler und schliesslich die zur Ausführung freigegebenen Entwürfe.*

*Eine aus einer grösseren Zahl namhafter Pädagogen aus allen Landes- teilen und Fachexperten bestehende Pädagogische Kommission für das Schulwandbilderwerk (in welcher die Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins als organisatorische Basis gesamthaft mitwirkt und das Präsidium führt) prüft die prämierten Entwürfe auf ihre pädagogische Verwertbarkeit und stellt eventuell Abänderungsanträge. Nach Eingang der definitiv bereinigten Originale nimmt die Pädagogische Kommission für das SSW die Wahl der Jahresbildfolgen vor und stellt dafür in der Regel auch das Druckverfahren fest.*

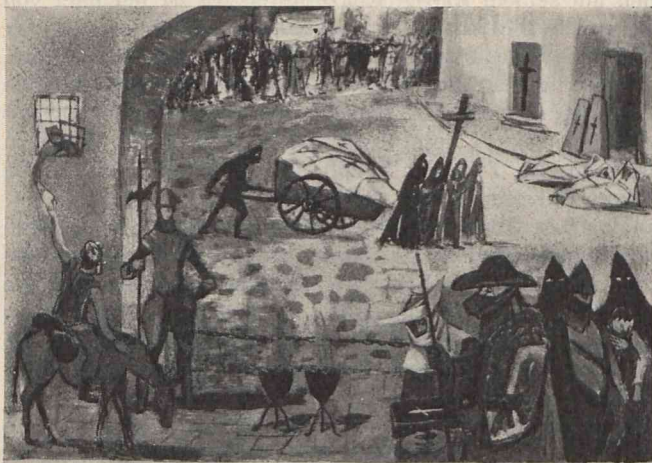
*Den rein geschäftlichen Teil, das heisst die Druckverträge und den Vertrieb, besorgt die Firma E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie wird von oben genannten Instanzen in bezug auf die Preisbestimmung, die Auswahl der Offizinen und die Druckausführung kontrolliert. Die Ausarbeitung der Bildbeschriebe für das planvoll angelegte Anschauungswerk, die Pressepropaganda und die Herstellung der Kommentare ist Aufgabe der Kommission für interkantonale Schulfragen und ihrer Organe.*

*Das Werk will den schweizerischen Schülern das mannigfache Bild der Heimat vermitteln und dem Lehrer dazu die geeigneten anschaulichen, einheimischen, von Schweizer Künstlern geschaffenen, würdigen Lehrmittel wohlfeil zur Verfügung stellen.*

## INHALTSVERZEICHNIS

Bildbeschreibung . . . . .	5
Geschichte der Pest . . . . .	6
Die Pest in der Schweiz . . . . .	14
Einfluss der Pest auf Handel und Verkehr in der Schweiz . . . . .	20
Wesen der Pest – Abwehr- und Heilmassnahmen . . . . .	22
Massnahmen der Behörden, Pestbüchlein . . . . .	25
Religiöses Brauchtum zur Abwehr der Pest . . . . .	30
Die Pest und der Aberglaube . . . . .	38
Berichte und Bräuche . . . . .	40
Inschriften und Zitate im Zusammenhang mit der Pest . . . . .	44
Unterrichtsvorbereitung . . . . .	46
Literaturverzeichnis . . . . .	48

## Pest in alter Zeit



Serie: *Allgemeine Geschichte*

Malerin: *Ursula Fischer-Klemm, Dottikon AG*

### BILDBESCHREIBUNG

Wir stehen mitten in einer von der Pest, vom «Schwarzen Tod», heimgesuchten mittelalterlichen Stadt. Der Zugang zu den ver-seuchten Häusern ist mit einer Kette versperrt, ein Wächter sorgt für die Einhaltung der städtischen Massnahmen. Von zwei Feuerstellen aus verbreitet sich ein Rauch, der die Luft von Pestbazillen reinigen soll.

Soeben ist ein noch jüngerer Mann von der Seuche ergriffen worden, drei hilfsbereite Menschen haben ihn aufgenommen und tragen ihn fort. Ihr Gesicht ist durch eine Maske vor Ansteckung geschützt. Gleichzeitig sind eine Schwester und ein Arzt zu Pestkranken unterwegs. Die Schwester wird dem Mediziner behilflich sein; sie wird aber auch versuchen, den Todkranken mit Worten aus der Bibel Trost zu spenden und sie mit Gebeten auf den Tod vorzubereiten.

Auf ihrem Weg kommen sie an einem Haus vorbei, aus dem ein Bewohner die nötigsten Lebensmittel entgegennimmt. Auf diese Weise ist der direkte Verkehr mit Mitmenschen auf ein Minimum beschränkt. Vom Mulesel aus, der ebenfalls geschwächt erscheint und der Pflege bedarf, reicht ein Mann die Waren in ein oberes Stockwerk hinauf.

Auf dem abgesperrten Strassenteil ist ein Totengräber daran, die Verstorbenen auf seinem Karren wegzuführen. Er ist begleitet von vier Menschen, die die Stelle der Angehörigen einnehmen und für ein schlichtes christliches Begräbnis besorgt sind. Vor einer Haustüre, auf der ein Kreuz gemalt ist, liegen Tote zum Abtransport auf den Gottesacker bereit; die Hinterbliebenen haben es in der Eile und aus Angst vor der Ansteckung unterlassen, die bereitgestellten Särge zu verwenden. Auch eine Türe des Nachbarhauses ist durch das Kreuz als Pesthaus gekennzeichnet.

Die gesunden Bewohner der Stadt haben aber immer noch Lebenshoffnung. In Gebeten und Prozessionen bitten sie Gott, sie vor Ansteckung zu verschonen, die Erkrankten genesen zu lassen und die Toten vor ein mildes Gericht zu stellen. In einer feierlichen Prozession tragen sie das Allerheiligste und eine Marienstatue durch die Strassen der Stadt. Als Zeichen der Busse schleppen und halten zahlreiche Personen ein Kreuz.

Diese Szene wickelt sich auf dem von Ursula Fischer-Klemm gemalten Bild ab; die verschiedenen Situationen sind klar erfasst und geschildert. Die verhaltenen Farben tragen das Ihre dazu bei, dass die Szene einen düsteren Eindruck erweckt. Eine Situation ist festgehalten, wie sie sich im Laufe des Mittelalters in unseren Gegenden und in ganz Europa periodisch abgespielt hat.

## GESCHICHTE DER PEST

Die schlimmste Seuchenplage des mittelalterlichen Europas war die Beulen- und Lungenpest, die aus dem Morgenland eingeschleppt wurde. Die ältesten Nachrichten über die Pest sind allerdings sehr unsicher, besonders da früher jede pestartig wandernde, rasch sich ausbreitende ansteckende und bösartig verlaufende Seuche als Pest bezeichnet wurde, namentlich typhöse Fieber und Cholera. Das lateinische *pestis* bedeutet einfach Seuche, ansteckende Krankheit, ebenso *pestilencie* (so erstes Viertel des 14. Jahrhunderts), *pestilents* (zweites Viertel des 14. Jahrhunderts).

Später beschränkte sich der Begriff auf die morgenländische Beulenpest.

Aus dem 14. Jahrhundert vor Christus stammt das Pestgebet des bedeutenden Hethiterkönigs Mursuli II. (1345–1315 v. Chr., die Hethiter sind ein Volk des Altertums im Norden Syriens). Das Gebet hat die Form eines Gottesbriefes, der im Heiligtum des Wettergottes niedergelegt wurde.

«... Das ist es, was ihr getan habt; und ins Land Chatti (= Hethiter) habt ihr eine Pest hineingelassen! Und das Land Chatti wurde von der Pest überaus heftig bedrückt.»

Als Grund dieses Eindringens der Pest werden dann im folgenden ein Eidbruch und weitere Sünden erwähnt.

«Und seid mir wieder freundlich gesinnt, und jaget die Pest wieder aus dem Land Chatti hinaus! Und die wenigen Brotopfer- und Trankopfer-spender, die noch (übrig) geblieben sind, die sollen mir nicht sterben. Und siehe, an den Wettergott richte ich der Pest wegen ein Gebet; erhöre mich, chattischer Wettergott, mein Herr, und errette mich! ... Und nun sollen die Götter, meine Herren, göttliches Walten beweisen! ...»

Eine weitere Erwähnung einer Beulenkrankheit steht im Alten Testament: 1. Samuel 5, 6. Es heisst da, dass die heilige Lade bei den Philistern war, bei ihnen jedoch als Strafe Gottes eine Bestürzung und Krankheit auslöste.

«Als man sie (die Lade) aber hingeschafft hatte (nach Gath), da brachte die Hand des Herrn über die Stadt eine sehr grosse Bestürzung; er schlug die Leute der Stadt vom Kleinsten bis zum Grössten, so dass Beulen ausbrachen und faulten.»

Die gleiche Krankheit brach überall dort bei den Philistern aus, wo sich die Lade des Gottes Israels befand.

«Die Leute aber, die nicht starben, wurden mit Beulen geschlagen, und das Wehgeschrei der Stadt stieg zum Himmel.»

Der Würgengel (2. Moses 12, 23), der die Ägypter schlägt, wird zum Teil auch als Pestengel bezeichnet.

Über ein heftiges Auftreten der Pest im Jahre 430 v. Chr. berichtet Thukydides (2, 47–55). Diese Krankheit schadete den Athenern mehr als der Feind. Sie kam von Ägypten und Libyen in die Länder des Perserkönigs, von da in den Hafen Piräus, weswegen es bald hiess, die Peloponnesier hätten Gift in die Zisternen geworfen. Später kam die Pest auch in die Oberstadt, und nun ging das Sterben erst recht an. Die Verheerung, welche sie anrichtete, war um so furchtbarer, als eine Menge Menschen in Athen zusammengedrängt waren. Die Ärzte waren ratlos, kein Heilmittel nützte etwas. Über die Symptome der Krankheit schreibt Thukydides:

«So aber einer irgendwie erkrankt war, dann schlug alles in diese Krankheit um. Die andern jedoch befahl ohne jede sichtbare Ursache, sondern ganz plötzlich bei voller Gesundheit zuerst starke Hitze im Kopf, ferner Rötung und Entzündung der Augen. Die innern Organe, Schlund und Zunge, waren gleich blutig gerötet, der Atem ging widerlich und übelriechend. Im nächsten Stadium sodann kamen Niesen und Heiserkeit, und binnen kurzem stieg das Übel bei starkem Husten in die Brust hinab. Wenn es sich auf den Magen setzte, drehte es ihm um, und es erfolgten alle Arten von Entleerungen der Galle, für die die Ärzte Namen haben, unter grossen Schmerzen. Die meisten befahl ein leeres Würgen, das wieder



einen heftigen Krampf nach sich zog, der bei den einen sich bald legte, bei den andern aber viel später. Die Haut aussen fühlte sich nicht übermässig warm an, war auch nicht blass, sondern leicht geröthet, wie blutunterlaufen und mit kleinen Pusteln und Geschwüren übersät. Inwendig aber war eine solche Glut, dass man nicht einmal die Berührung ganz dünner Gewänder oder des feinsten Leinens aushalten konnte noch überhaupt etwas anderes als Nacktheit, sondern sich am liebsten in kaltes Wasser gestürzt hätte (und viele taten das auch, wenn sie nicht bewacht waren, und sprangen in die Zisternen), von Durst unaufhörlich gepeinigt. Auch war es gleichgültig, ob einer viel oder wenig trank. Unruhe und Schlaflosigkeit quälten immerzu. Der Körper selbst welkte nicht, wie lange die Krankheit auch anhielt, sondern leistete dem Verfall unerwarteten Widerstand, so dass die meisten noch ziemlich bei Kräften erst am siebten oder neunten Tage an innerem Brande eingingen. Kamen sie davon, so stieg die Krankheit in den Unterleib hinab, es bildeten sich dort grosse Geschwüre, zugleich trat unstillbarer Durchfall ein, und dann starben sie meist deswegen an Entkräftung. Denn das Übel wanderte durch den ganzen Körper von oben an, wo es sich zuerst im Kopfe festsetzte. Hatte einer das Schlimmste überstanden, so liess der Anfall zumindest an seinen Extremitäten dauernde Spuren zurück.»

Das Schlimmste war die Niedergeschlagenheit, die jeden ergriff, sobald er sich krank fühlte. Und dann kam die Einsamkeit. Aus Furcht vor Ansteckung näherte man sich einander nicht mehr. Ganze Familien starben weg aus Mangel an Pflege. Alle Ordnung hörte auf, alles starb durcheinander weg; Tote und Lebende lagen auf den Strassen und in den Tempeln. Bei der Bestattung kam es vor, dass Angehörige die Toten auf einen fremden Scheiterhaufen legten und diesen ansteckten, noch ehe die, die ihn aufgeschichtet hatten, dazukamen; oder sie warfen ihre Leiche auf den ersten brennenden Scheiterhaufen und machten sich davon.

Schlimm war auch der allgemeine Sittenzerfall; die sittlichen Bande lösten sich, keinerlei Gesetz gab eine Schranke. Thukydides schreibt dazu:

«War einem doch der rasche Wechsel vor Augen, wie die Reichen plötzlich starben und Leute, die früher nichts besaßen, mit einem Male deren Hab und Gut hatten. So trachteten sie nach heftigem Genuss und sinnlicher Lust, da sie Leben und Besitz mit einem Tage dahinschwinden sahen. Sich noch für eine gute Sache abzumühen, hatte keiner mehr eine Neigung; wusste man doch nicht, ob man nicht längst tot sein würde, ehe man sie vollenden könnte. Genuss, und was immer ihm diente, galt bereits für gut und löblich zugleich. Weder Gottesfurcht noch Menschenrecht bewirkte eine Hemmung; denn da man alle gleicherweise umkommen sah, schien es einerlei, ob man gottesfürchtig sei oder nicht, und niemand glaubte, dass er so lange leben werde, bis er für seine Schandtaten gestellt und bestraft würde.»

Drei Jahre (430–427) wütete die Krankheit: 300 Ritter, 4400 Vollbürger, 10 000 Freie und Sklaven erlagen ihr. Auch der bekannteste Staatsmann Athens, Perikles, und zwei seiner Söhne starben 429 an der Seuche.

Über die Pest in Libyen, Ägypten und Syrien berichtete Rufus von Ephesus im Jahre 125 v. Chr.; er verfasste die erste genaue Krankheitsbeschreibung.

Im Verlauf der Partherkriege wird um 170 in Rom eine aus Asien eingeschleppte Pestseuche erwähnt. Ferner lesen wir in den kirchengeschichtlichen Schriften des Cyprianus und Eusebius von einer Pest in Alexandrien im Jahre 251 n. Chr.; neun Jahre später wütete sie in Rom.

Das erste weitverbreitete Auftreten der echten orientalischen Pest geschah vermutlich im Jahre 543 n. Chr. Sie nahm wiederum ihren Ausgang von Ägypten und durchzog via Konstantinopel ganz Europa, das damals durch politische und soziale Wirren erschüttert war. Von diesen Pestepidemien im ganzen West- und Oströmischen Reich und weit darüber hinaus aus der Zeit Justinians sind genaue Schilderungen überliefert. Am Ende des 6. Jahrhunderts erlag die Hälfte der Bewohner Ostroms der Krankheit und der allgemeinen Not.

Weitere Epidemien in Europa sind aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Damals hiess es, dass die Kreuzfahrer schwarze Ratten und Flöhe nach Europa brachten und so die Pest verbreiteten. Die Gefahr, die von diesen Tieren ausging, war schon lange bekannt, doch man stand ihr wegen der Wohnverhältnisse machtlos gegenüber. Die Städte waren durch Mauern und Wälle eingengt, die Strassen viel zu eng, die Häuser luft- und lichtlos; die hygienischen Verhältnisse genügten in keiner Weise; es gab keine Bäder.

Am schlimmsten wütete die Pest als «Schwarzer Tod» in den Jahren 1347–1350. Auf diese Epoche beziehen sich die meisten Berichte, Sagen und Bräuche aller Art, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

Im Jahre 1347 trat die Pest im östlichen Asien, in Afrika und auf der Krim auf. Ziemlich rasch verbreitete sie sich dann von den Hafenstädten Messina und Marseille aus. Im Innern Europas verlief der Ausdehnungsprozess langsamer, von Strassburg bis Köln dauerte es ein halbes Jahr. Ein Viertel der damaligen europäischen Bevölkerung, das heisst 25 Millionen, starb an der grausamen Krankheit; im Orient betrug die Zahl der Opfer gleich viel. Kein Land blieb verschont. Eine der drastischsten Schilderungen stammt von Giovanni Boccaccio. In seiner Novellensammlung «Il Decamerone» berichtet er gleich zu Beginn, am ersten Tag, über das Auftreten der Pest in Florenz:

«Ich sagte also, dass seit der heilbringenden Menschwerdung des Gottessohnes 1348 Jahre vergangen waren, als in die herrliche Stadt Florenz, die vor allen andern in Italien schön ist, das tödliche Pestübel gelangte, welches . . . einige Jahre früher in den Morgenlanden begonnen, dort eine unzählbare Menge von Menschen getötet hatte und dann, ohne anzuhalten, von Ort zu Ort sich verbreitend, jammerbringend nach dem Abendlande vorgedrungen war.

Gegen dieses Übel half keine Klugheit oder Vorkehrung, obgleich man es daran nicht fehlen und die Stadt durch eigens dazu ernannte Beamte von allem Unrat reinigen liess, auch jedem Kranken den Eintritt verwehrte und manchen Ratschlag über die Bewahrung der Gesundheit erteilte. Ebensowenig nützten die demütigen Gebete, die von den Frommen nicht ein, sondern viele Male in feierlichen Bittgängen und auf andere Weise Gott vorgetragen wurden.

Etwa zu Frühlingsanfang des genannten Jahres begann die Krankheit schrecklich und erstaunlich ihre verheerenden Wirkungen zu zeigen . . . Die Seuche gewann um so grössere Kraft, da sie durch den Verkehr von den Kranken auf die Gesunden überging, wie das Feuer trockene oder brennbare Stoffe ergreift, wenn sie ihm nahe gebracht werden . . .

Unglaublich scheint es, was ich jetzt zu sagen habe, und wenn es nicht die Augen vieler sowie die meinigen gesehen hätten, so würde ich mich nicht getrauen, es zu glauben, hätte ich es auch von glaubwürdigen Leuten gehört. Ich sage nämlich, dass die ansteckende Kraft dieser Seuche mit solcher Gewalt von einem auf den andern übersprang, dass sie nicht allein von Menschen dem Menschen mitgeteilt ward, sondern dass auch häufig und unverkennbar, was viel mehr sagen will, andere Geschöpfe als solche aus dem Menschengeschlecht, wenn sie nur Dinge berührten, die einem an der Pest Leidenden oder an ihr Gestorbenen gehört hatten, von der Krankheit befallen wurden und an diesem Übel starben. Davon habe ich unter anderm eines Tages mit eigenen Augen, wie ich vorhin gesagt habe, folgendes Beispiel gesehen: Man hatte die Lumpen eines armen Mannes, der an dieser Seuche gestorben war, auf die offene Strasse geworfen, und dort fanden sie zwei Schweine, welche sie nach der Art dieser Tiere anfangs lange mit dem Rüssel durchwühlten, dann aber mit den Zähnen ergriffen und hin und her schüttelten; nach kurzer Zeit aber fielen sie beide, als hätten sie Gift gefressen, unter einigen Zuckungen tot auf die Lumpen hin, die sie zu ihrem Unheil erwischt hatten . . . Es gab viele, die bei Tag oder Nacht auf offener Strasse verschieden, viele, die ihren Geist in den Häusern aufgaben und ihren Nachbarn erst durch den Gestank, der aus ihren faulenden Leichen aufstieg, Kunde von ihrem Tode brachten . . .

Oft ereignete sich, dass wenn ein paar Geistliche vor einer Bahre mit dem Kreuz hergingen, sich gleich drei oder vier Bahren mitanschlössen und die Priester, die einen Toten begraben zu sollen glaubten, nun deren sechs, acht und zuweilen noch mehr hatten. Dabei wurden dann die Verstorbenen mit keiner Kerze, Träne oder Begleitung geehrt, vielmehr war es so weit gekommen, dass man sich nicht mehr darum kümmerte, wenn Menschen starben, als man es jetzt um den Tod einer Geiss täte . . .»

Das ganze Leben der damaligen Zeit wurde durch die Geissel der Pest beherrscht. Jede menschliche Siedlung suchte sich von den übrigen abzusondern, doch vielfach war die ganze Luft vergiftet und die Ansteckungsgefahr gross. Handel und Verkehr waren teilweise gesperrt oder wenigstens unter strengster Kontrolle. An verschiedenen Orten, so in Mailand, Lugano, Bellinzona und Flüelen, bewachten Kommissäre den Verkehr. Die vollständige Sperrung des Handels und Verkehrs mit einer Stadt wurde als *Bando* bezeichnet. Das Verhalten des Einzelnen innerhalb einer Gemeinschaft unterstand fortan strengen Massnahmen. Rettung war allerdings sehr selten, so dass man in den göttlichen Trost flüchtete.

Natürlich trat bei den Bewohnern sogleich die Frage auf, weshalb diese Krankheit überhaupt wüte. Zahlreiche Gelehrte sahen den Grund in der damaligen Konjunktion der drei oberen Planeten Saturn, Jupiter und Mars oder in einem fabelhaften Kampf der himmlischen Gestirne mit dem grossen Meer in Indien. Über das Ursprungsgebiet der Seuche war man sich also teilweise im klaren.

Als Ursache wurde vielfach ein Strafgericht Gottes genannt, die Bemerkung, «*welches gewiszlich ein straf Gottes gewesen*», ist oft anzutreffen. Die Krankheit brachte man aber auch in Beziehung zu Erdbeben und Eruptionen. *Wurstisen*, der Basler Chronist des 16. Jahrhunderts, schrieb:

«Es habe sich das Erdreich an etlichen Enden aufgetan, viel Leut, Felder und Dörfer verschlungen, so seyen aus den selbigen Klüften schädliche und tödliche Dünste aufgegangen, daher sich die allerschrecklichste Pestilentz erhebt habe.»

Bald musste ein fassbarer Übeltäter gefunden werden. Im Volk hiess es sogleich, dass die Mörder Christi und die Feinde der Christen, die Juden, Brunnen vergiftet und so die Seuche verbreitet hätten. Der Hass der Bevölkerung gegen die Juden, die ihnen in finanziellen Fragen grosse Helfer waren, nahm umfangreiche Formen an. Der Ruf nach Verbannung, ja nach Verbrennung der Juden wurde bald laut und überall aufgenommen. Allein die Strassburger sahen und fanden keine Gründe für eine Untat der Juden. Schlimme Judenverfolgungen sind nachgewiesen in Freiburg im Breisgau, im Elsass, in Zürich, Genf, Basel und St. Gallen. Einzig bei einigen Fürsten und bei Papst Clemens VI. fanden die Juden Zuflucht und Schutz; für die Verfolger wurden schwere Strafen angeordnet.

Auch die Totengräber kamen in einen schlimmen Ruf. Der Volkswahn erblickte nämlich im Totengräber den geldgierigen Hexer, der in den Strassen und Gassen der Städte «Pestsamen» ausstreute, um

durch die Bestattung zahlreicher Leichen sein Einkommen zu erhöhen. 1562 wurden in Wien ein Totengräber und seine Frau lebendig verbrannt, nachdem sie in der peinlichen Frage bekannt hatten, Pestsamen ausgestreut zu haben.

Das Hinsterben der Bevölkerung ging aber unvermindert weiter. In Erfurt starben 16 000, in Wien täglich etwa 12 000, in Lübeck an einem Tag 1500 Menschen, Strassburg verzeichnete 16 000 Tote, Basel 14 000. Der Barfüsserorden, dessen Mönche sich in der Nächstenliebe und Hilfe übten, wies 12 443 tote Ordensmitglieder auf. Auch auf den Schiffen der Venetianer hauste die Pest, viele Fahrzeuge lagen verödet und leer umher. 200 000 europäische Ortschaften waren nach der Pest ausgestorben!

Die Kranken starben meist ohne Pflege, nicht einmal Verwandte wurden beachtet; sogar der Bruder verliess seinen Bruder. Begräbnisse fanden selten statt; eilig wurde der Tote (oder auch Scheintote) in einen Sarg gelegt und ins erste offene Grab versenkt. In den Häusern durften keine Toten behalten werden. In Leintücher gewickelt legte man den Verstorbenen vor die Tür, am Morgen nahm ihn der Totengräber mit und brachte so stets mehrere Tote zur Begräbnisstätte, in der die Leichen schichtweise vergraben wurden. Die Pferde des Totenwagens trugen eine Glocke, so dass ihr Kommen vernommen wurde. Die Räder des Wagens hatten einen Filzbeslag, damit der Lärm gedämpft und die Leute weniger erschreckt wurden. Die Pestfriedhöfe waren meist ungeweihte Begräbnisplätze, sie hiessen auch Pestilenzlöcher oder Pestäcker. Der Name Eselsgrab und Eselsacker ist mit einer Sage verbunden, die an einem Mann haftet, der die Leichen auf einem Esel aus der Stadt hinaus schaffte.

In Avignon liess der damals dort im Exil lebende Papst Clemens VI. die Rhone weihen und die Toten hineinwerfen.

In dieser Situation griffen viele Menschen zu extremen religiösen Handlungen, denn sie betrachteten die Pest als eine Strafe Gottes. Sie predigten den grossen Geist der Busse und geisselten sich selbst. Sie waren es aber auch, die den Juden viel Schuld an der Seuche zuschrieben. Die Schar dieser unter einer strengen Ordnung lebenden reumütigen Männer und Frauen nahm rasch zu; ihre gegenseitige Geisselung war unbarmherzig und blutig.

Über das Tun der *Geissler* in Strassburg am 8. Juli 1349 heisst es in der Chronik des Fritsche Closener:

«... Und wenn sie nun wollten büssen, also nannten sie das Geisseln – das war am Tage zum mindesten zweimal, früh und spät...», so zogen sie zu Felde aus. Und läutete man die Glocken. Und sie sammelten sich und gingen, je zwei und zwei ihren Leich singend. Und so sie kamen an die Geisselstatt, so zogen sie sich aus, barfuss bis auf die Hosen und taten

Kittel oder andere weisse Tücher um sich; die reichten von dem Gürtel bis auf die Füsse. Und so sie wollten anfangen zu büssen, so legten sie sich wieder in einen weiten Ring. So sie sich also hatten gelegt, so fing ihr Meister an, wo er wollte, und schritt über einen und gab ihm einen Streich mit seiner Geissel auf den Leib und sprach: Stant uf durch der reinen martel ere / Und hüt dich vor der sünden mere! So schritt er über sie alle, und über welchen er geschritten, der stund auf und schritt dem Meister nach über die, die vor ihm lagen. So sie zwei über den dritten geschritten, der stund dann auf und schritt mit ihnen über den vierten und der vierte über den fünften vor ihm. So taten sie dem Meister nach mit der Geissel und mit den Worten, bis dass alle aufgestanden und übereinander geschritten waren. So sie also waren aufgestanden im Ringe, so stunden ihrer etliche, die die besten sänger waren, und fingen einen Leich an zu singen. Den sangen die Brüder nach, wie man zum Tanze noch singt. Dieweilen gingen die Brüder um den Ring, je zwei und zwei, und geisselten sich mit Geisseln von Riemen – die hatten Knöpfe voran, darein waren Nadeln gesteckt – und schlugen sich über ihre Rücken, dass mancher sehr blutete . . .»

Am 20. Oktober des gleichen Jahres trat der Papst gegen die fanatisierten Geisslerbanden auf; er verdamnte ihr Vorgehen und verwies die Busse ins stille Kämmerlein.

Zu Beginn der 50er Jahre des 14. Jahrhunderts klang die Pest ab, nicht aber die Erinnerung an diese grösste Heimsuchung der mittelalterlichen Welt. In den Städten waren die Juden bald wieder anzutreffen, denn man benötigte ihr Geld und ihre Arzneikünste.

Im 15. und 16. Jahrhundert kamen immer wieder kleinere Pestepidemien vor; 1562 litt Paris darunter, 1633 Bayern (vgl. den Ursprung der Passionsspiele in Oberammergau), 1665 London. Aus dem Jahre 1668 ist ein ärztliches Gutachten bekannt über das Ende der Pestseuche in Köln, wo sie seit 1665 den Handel erschwerte.

Die Städte führten strenge Kontrollen und Überwachung der ankommenden Personen durch, allerdings kamen Standespersonen und Marktleute rasch an ihr Ziel. Kranken Personen wurde der Einlass verweigert, desgleichen Bettlern und Landstreichern, denen vor dem Tor ihr Almosen verabreicht wurde. Juden wurden im allgemeinen nicht eingelassen, mit Ausnahme der benachbarten Juden oder solcher, die Handel trieben.

Basler zum Beispiel konnten an durch die Pest infizierte Orte ziehen, mussten aber vor ihrer Rückkehr eine Quarantäne von drei Wochen durchmachen. Ankommende Briefe wurden vor dem Weitergeben geräuchert; entsprechende Vorschriftsmassnahmen wurden zum Behandeln der Güter und Waren durchgeführt.

Im 18. Jahrhundert ging die Pest in Europa immer mehr zurück, Westeuropa ist seit der Mitte des Jahrhunderts pestfrei, ein letzter

Ausbruch erfolgte 1720/21 in Marseille und in der Provence. Im Südosten Europas war ein kurzes Aufflammen noch längere Zeit zu verzeichnen.

In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts konnte in Asien eine erneute Neigung zur Pest festgestellt werden. In Britisch-Indien starben von 1896 bis 1925 11 Millionen Menschen an der Pest. Seit diesen neuen Fällen in Asien war in europäischen Hafenstädten das Auftreten der Pest immer wieder feststellbar; in Griechenland bis 1924. 1900 litt Australien unter der Seuche. Sechs Jahre früher gelang es zwei Forschern, dem Japaner *Kitasato* und dem Schweizer *Yersin*, gleichzeitig, aber unabhängig voneinander den Pestbazillus zu erfassen. 1903 kam eine internationale Konvention über Massnahmen gegen Pest, Cholera und Gelbfieber zustande. Das eigentliche Erbe der Pest trat die Cholera an.

In Afrika kamen 1900–1905 1694 Pestfälle vor, 147 verliefen tödlich. 1944–1949 waren es 210 Fälle und davon 124 mit tödlichem Ausgang. Seither besteht ein gutorganisierter Pestdienst mit Ratten- und Flohbekämpfung. Bei jeder grösseren Katastrophe (vgl. Erdbeben von Agadir im Jahre 1960) trat der Dienst in Aktion. – Die Neue Welt blieb bis jetzt von der Pest verschont.

Über die neueste Entwicklung der Pest heisst es im offiziellen Bulletin der Weltgesundheits-Organisation, der OMS:

1963 hatte die Pest, obwohl sie noch ein ernsthaftes Problem darstellt, eine um 50 % niedrigere Häufigkeits- und Sterblichkeitsziffer als 1962.

Im Laufe des Jahres 1963 wurden der OMS 751 Pestfälle gemeldet, davon 88 Todesfälle. 1962 waren es 1420 Fälle, 171 mit tödlichem Ausgang. Die eindeutigste Besserung ist im Innern von Südindien festzustellen. In Vietnam hat man im Gegenteil eine Vermehrung sowohl der Zahl der Krankheitsfälle als auch der landschaftlichen Ausdehnung der infizierten Gegenden festgestellt. Träger der Pestbazillen sind immer noch die wilden Nagetiere in verschiedenen Teilen der Erde, vor allem die Ratten.

## DIE PEST IN DER SCHWEIZ

Das erste Auftreten der Pest im Gebiet der heutigen Schweiz steht in Zusammenhang mit der grossen Seuche zur Zeit Justinians, d. h. in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Der Chronist Warnefried schrieb 571, die Pest habe sich «usque ad fines Alamannorum et Bajoariorum» ausgebreitet. Während 50–60 Jahren verheerte die

Krankheit Ortschaften und Landschaften grosser Gebiete Europas. Seither erschien die Pest in unserem Lande in kürzeren oder längeren Zeitabständen immer wieder. 1021 trat sie in Genf auf. 1022 wurde durch das aus Italien zurückkehrende Heer Heinrichs II., in dem sich auch Sankt Galler Geistliche befanden, die Pest ins Othmar-Kloster eingeschleppt. Unter den Opfern befand sich auch der berühmte Notker Labeo (Teutonicus, althochdeutscher geistlicher Schriftsteller, Übersetzer und Kommentator von Teilen aus Boethius, Cato, Vergil, Aristoteles, Buch Hiob usw.). 1300 wurde die Stadt Chur schwer heimgesucht, 1314 und 1315 wütete die Krankheit «am Rheinstrom von seinem Anfang bis schier zum Ausgang». 1328 brach sie sehr heftig in Winterthur aus. Johannes von Winterthur schreibt in seiner Chronik: In Winterthur, woher er stamme, und an vielen anderen Orten habe die Geistlichkeit in der Zudienung der Sakramente nicht ausgereicht und die Priester seien durch plötzlichen Tod hingerafft worden. In den Jahren 1348 und 1349 wütete wie in ganz Europa der «Schwarze Tod» oder das «Grosse Sterben» schrecklich in unserem Land. Von Frankreich und Italien aus gelangte sie in die einzelnen Landschaften. 1349 erreichte die Seuche bei uns ihren Höhepunkt, erst im Spätherbst soll das Übel aufgehört haben. Nirgends machte es halt, weder vor den Umwallungen der Städte noch vor den Klostermauern; bis in die entlegensten Alpentäler drang die unheimliche Krankheit. In Genf starben 6000, in Basel 14 000 Menschen. Es blieben «vom Äschemerthor biss an das Rheinthor herab beiderseits nur drei Ehen gantz». In Zürich und Bern starb beinahe die Hälfte der Bevölkerung. In der Berner Chronik Justingers steht: *«Dieser sterbet waz ze bern so gros, daz etlichs tags sechzig lichen da warent. Also starp gross volk in der stat und uf dem lande.»* Im Wallis und im Bündner Oberland soll die Pest besonders arg gehaust haben. Das Kloster Disentis verlor ausser dem Abt und zwei Mönchen alle Insassen, die meisten im Dienst als Pfleger und Tröster des armen Volkes. Im Kloster Pfäfers starben über 200 seiner Leute, und im Frauenkloster Engelberg wurden innert vier Monaten 116 Personen hinweggerafft, einmal waren es 16 pro Tag.

Die hier genannten Zahlen sind nicht ganz zuverlässig, denn die Chronisten nahmen es mit der Statistik nicht so genau, und ärztliche Berichte fehlen. Es scheint jedoch, dass sie der allgemeinen Situation in ganz Europa entsprechen.

Der damals am Basler Konzil tätige Enea Silvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II. und als solcher der Stifter der Universität Basel (1459), schrieb über seine eigenen Erlebnisse im Jahre 1439:

«Jenes Jahr war in Deutschland weder an Wein noch an Getreide fruchtbar. In Bayern erbettelten allerorts Knaben und ledige Mädchen von



den Reisenden Brot, und, wie Knochen, die man unter Hunde wirft, so lösten die ihnen zugeworfenen Brocken Raufereien aus. Nicht lange darauf brach eine entsetzliche Pest aus, die ganz Deutschland vergiftete.»

Über die Begräbnisse schrieb ein Chronist (Wurstisen): «*Die Todten konnte man nicht mehr einander nach begraben, sondern musste sie in grosse Gruben zusammenlegen.*» Die Särge wurden so konstruiert, dass der Boden geöffnet werden konnte und die Leiche ins offene Grab fiel; der Sarg konnte auf diese Weise während der ganzen Pestzeit verwendet werden.

Die Schuld an der Pest wurde auch in unserem Lande den Juden zugeschrieben; ihre Verfolgung war intensiv, besonders in Basel und Bern. In Basel errichtete die Bevölkerung auf einer Insel des Rheins eine Hütte, in die alle Juden mit Weib und Kindern ziehen mussten. Wer sich taufen liess, konnte an Land bleiben. Die Hütte wurde angezündet, so dass alle Juden getötet wurden. Einzig mit den Kindern hatte man Mitleid, sie wurden an Land geholt und getauft! Hierauf erfolgte der Einzug der Güter der Juden und die Tilgung der Schulden (was ja viele von Anfang an erstrebt hatten). Die Grabsteine des jüdischen Gottesackers wurden zum Ausbessern der Stadtmauer verwendet. Die Juden von Villeneuve am Genfersee wurden wegen der ihnen zugesprochenen Brunnenvergiftungen 1348 ins Schloss Chillon gebracht und dort lebendig verbrannt. Im gleichen Schloss legte am 15. September 1348 der jüdische Arzt Balavignus, nachdem er «*ein wenig zur Folter gebracht und wieder heruntergelassen worden*», das erste Geständnis über das Vergiften der Brunnen ab. Solche dann auch mit andern Juden angestellten Verhöre haben zu den späteren Judenverfolgungen den rechtlichen Schein gegeben. Nun ging's überall los mit dem Peinigen, Schinden und Verbrennen. In den Städten raste das wutkranke Volk und wollte seine Opfer. Unbeschreibliche Greuelthaten wurden verübt und lasteten als Schandfleck auf den einzelnen Gemeinden. Ein Jude, der die Schuld zugegeben hatte, wurde gefesselt von Bern nach Basel, Freiburg und Strassburg gebracht, um jeweils sein Geständnis zu wiederholen.

Andernorts wurden unbeliebte Personen beschuldigt, durch Einfetten von Türfallen mit Fett von Pestleichen oder durch Einstreuen vergifteten Pulvers in die Nahrung oder den Mund von Kranken deren Tod herbeigeführt zu haben.

Auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts traten wiederholt neue Epidemien mit grosser Heftigkeit auf, so 1360 in Lausanne und 1361 in Chur.

Das 15., 16. und 17. Jahrhundert ist ebenfalls reich an Berichten über Pestepidemien, zu deren Abwehr jedoch immer bessere Massnahmen ergriffen wurden.

1439–1440 herrschte die Pest im Bistum Lausanne und im Kanton und in der Stadt Bern, wo innert vier Monaten 1100 Menschen starben. Besonders das Emmental wurde schwer heimgesucht.

Weiteres Auftreten der Pest:

- 1450–1451 in Vevey und La Tour-de-Peilz
- 1469 Morges
- 1473 Genf
- 1478–1480 Bern, Tod Adrians von Bubenberg, des Verteidigers von Murten
- 1493–1494 Bern, 1500 Tote
- 1502 Genf, Lausanne  
Bern  
Basel, 5000 Tote
- 1519 Basel, Zürich; Erkrankung Zwinglis
- 1528–1530 Genf, Lausanne, Vevey
- 1542–1551 Lausanne, Orbe und Umgebung
- 1564–1567 Bern, 12 000 Tote
- 1564–1567 Bernbiet, 37 000 Tote
- 1564 Basel, 10 000 Tote  
Zürich, Winterthur, St. Gallen, Appenzellerland
- 1566 Chur, 400 Tote
- 1568–1578 Genf, Lausanne,  $\frac{1}{10}$  der Bevölkerung tot.

Über die sieben grossen Basler Pestepidemien von 1539 bis 1611 verfasste der Basler Stadtarzt *Felix Platter*, der einzige von der Pest verschonte und überlebende Sohn des bekannten Gelehrten Thomas Platter, eine wichtige, noch erhaltene Zusammenstellung der Opfer. Von 1600 bis 1611 starben gegen 4000 an Pest und Flecktyphus, 6408 waren krank gewesen. Der Bericht ist nach Strassen, Häusern und Wohnungen geordnet. Von jedem Haus erfahren wir den Besitzer, und wer darin krank wurde, starb oder wieder aufkam. Platter selbst tat sein möglichstes, den Erkrankten zu helfen, er wendete ein selbstzusammengesetztes Pestwasser an.

In Basel herrschte damals über die Pestgefahr folgende Auffassung: «Basel sei Grenzstadt, Festung und Universität, habe also einen bedeutenden Verkehr, und es lasse sich die Einschleppung nicht vermeiden. Wir wollen die Menschen- und Christenpflicht nicht verletzen und das Gastrecht niemandem verweigern.»

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte eine strenge Untersuchung und Kontrolle der Reisenden.

Das 17. Jahrhundert ist für die Schweiz die letzte Pestzeit, doch raffte die Seuche damals noch viele Menschen hin. Über die einzelnen Epidemien geben folgende Zahlen näheren Bescheid:

1608–1615	westliche und östliche Landesgegenden
1611	Orbe, 800 Tote
1609–1611	Basel, 6408 Kranke, 61 % starben
1615	Genf
1628–1640	Westschweiz: Genf, Vevey, Yverdon
1628–1629	Basel, Baselbiet, 2500 Tote
	Langnau im Emmental, 277 Tote
	Bern, 2756 Tote
1629	St. Gallen
1633–1636	Basel, 1600–2000 Tote
1652	Waadtland
1663–1670	ganze Schweiz
	Grindelwald, 788 Tote
	Meiringen, 1215 Tote = $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung.

Als 1720 und 1721 die Pest in Marseille und in der Provence wütete, wurden in der Schweiz in grosser Angst viele Verhütungsmassregeln erlassen, so eine sehr strenge Überwachung der Reisenden, eine Absonderung der Kranken.

Als im 19. Jahrhundert in Europa die Cholera zu wüten begann, wurden die Behörden in Erinnerung an die Pest veranlasst, strenge Massnahmen zu erlassen. 1829 kam zwischen den Kantonen (ausser Waadt und Schaffhausen) ein Konkordat zur Sicherung vor gemeingefährlichen Epidemien zustande, und die Tagsatzung erliess eine Verordnung für die eidgenössischen Gesundheitspolizei-Anstalten. Sobald der Vorort Kunde von bedrohlichen Seuchen in den angrenzenden Ländern erhielt, sollte eine eidgenössische Sanitätskommission die nötigen Verordnungen prüfen und erlassen. Diese Kommission trat nie in Funktion, denn die Schweiz blieb von grossen Seuchen verschont. 1848 erhielt der Bund in Artikel 59 der neuen Verfassung das Recht, bei gemeingefährlichen Seuchen gesundheitspolizeiliche Verfügungen zu erlassen. 1874 kam zudem die Möglichkeit dazu, auf dem Gesetzeswege in seuchenfreien Zeiten vorbeugende Massnahmen gegen schwere Seuchen zu erlassen. 1886 entstand auf Grund eines Bundesgesetzes eine selbständige Verwaltungsstelle, die 1893 zum eidgenössischen Gesundheitsamt erweitert wurde. Dieses Gesetz, das eidgenössische Epidemiengesetz, erlaubt dem Bund, Massnahmen gegen die gemeingefährlichen Epidemien Pest, Cholera, Flecktyphus und Pocken schon in seuchenfreien Zeiten zu treffen. Seit dem

Anfang dieses Jahrhunderts sind dank der Bundeshilfe in der Schweiz viele Absonderungs- und Desinfektionsanstalten erstellt worden, so dass bei Seuchen die nötigen Isolierungsvorkehrungen getroffen werden können. Überdies stehen im *Schweizerischen Serum- und Impfinstitut* in Bern jederzeit die wichtigsten Impfstoffe gegen die verschiedenen Seuchen bereit.



Belagerung der Burgen Laubegg und Mannenberg durch die Berner; 1349 Freudentanz der Belagerer bei Trompeten-, Trommel- und Pfeifenklang aus Anlass des Aufhörens der damals wütenden Pest.

Vom Berner Diebold Schilling, Stadtbibliothek Bern

## EINFLUSS DER PEST AUF HANDEL UND VERKEHR IN DER SCHWEIZ

Jeder grössere Seuchenzug belastete nicht nur das persönliche Leben, sondern auch die gesamte Wirtschaft unseres Landes. Ortschaften entvölkerten sich, Geschlechter starben aus, Felder und Rebberge blieben un bebaut, Handel und Gewerbe stockten. Während des Dreissigjährigen Krieges kam aus Deutschland viel krankes und bettelndes Volk in die Schweiz und wurde geradezu eine Landplage. 1635 fürchtete Zürich den Ausbruch ansteckender Krankheiten und ordnete eine Betteljagd an.

Auf der Alpensüdseite erlitten die Märkte im Tessin und in Oberitalien in Pestzeiten bedeutende Einbussen, was sich auf das Wirtschaftsleben der Innerschweiz stark auswirkte, da die dortigen Bauern vor allem auf den Märkten des Südens ihr Vieh verkauften und dafür Getreide einhandelten. 1506 wurde Schwyz auf einer Tagung in Brunnen beauftragt, «mit den Eidgenossen in Glarus freundlich zu reden, dass sie den dort herrschenden Seuchen wegen den Bellenzer Markt nicht besuchen möchten». Eine mailändische, in Airolo wirkende Sanitätskommission ermahnte 1637 die Kaufleute aus dem Bernbiet, wo die Pest wütete, *sie sollen sich etliche Wochen vor dem Bartholomäi-Markt in Bellenz an gesunde Orte begeben und erst mit ordentlichen Gesundheitssscheinen (Bolleten) versehen aufbrechen.*

Schwierig gestaltete sich die Situation, wenn Marktfahrer auf dem Weg nach dem Süden von einem Pestausbuch und einer Sperre überrascht wurden. Der Viehtrieb über die Alpen, der mehr als eine Woche beanspruchte, setzte grosse Umsicht voraus, damit die Tiere während der Reise nicht zu stark abmagerten und die Spesen nicht zu gross wurden. Durch einen plötzlichen Zwang zur Umkehr konnte grosser Schaden entstehen. 1557 wurde den Händlern, die sich mit Pferden und Hornvieh auf dem Weg nach Varese befanden, erlaubt, den dortigen Markt zu besuchen, obwohl in Venedig, im Veltlin und in Graubünden die Pest grassierte. Oft wurden Märkte wegen der Ansteckungsgefahr nicht abgehalten.

Auch die beiden Messstädte Basel und Zurzach erlitten durch die Pest wiederholt wirtschaftliche Verluste. Der Seuchenzug von 1666 setzte den beiden Handelsplätzen besonders stark zu.

Da der Handel Basels vor allem ein Fernhandel war, hatten Pestseuchen auf den dortigen Umschlag einen grossen Einfluss. Erlasse der Seuchenpolizei schmälerten sofort die gewerbliche Tätigkeit. Darum suchte die Stadt jeglichen Eingriff zu vermeiden. 1666 verhängten Venedig und Mailand über die verseuchten Rheingebiete

die Handelssperre. Basel zögerte nun lange, verschiedene polizeiliche Anordnungen Mailands und mehrerer eidgenössischer Orte zu vollziehen. Schon am 3. Juli 1667 wünschte die Stadt an der Tagsatzung, dass Mailand ersucht werde, die Sperre aufzuheben, da sich die Seuche verloren habe. Am 25. Mai 1668 bestätigte die medizinische Fakultät der Universität Basel in einem Attest, dass die Stadt seuchenfrei sei; Mailand aber hob die Sperre erst Anfang des Jahres 1669 auf.

Auch Zurzach litt unter den verschiedenen Seuchemassnahmen; seine Messen hatten besonders für den Leder-, Pferde- und Tuchhandel grösste Bedeutung. 1666 bis 1668 konnten nicht alle Messen abgehalten werden, was die nahen Schaffhauser dazu benützten, ihren eigenen Markt zu verlängern und die Kaufleute in ihre Stadt zu ziehen. Die Seuchenzüge beeinträchtigten so Zurzachs Marktherrlichkeit stark.

Die Pest von 1720, die in Marseille ihren Anfang nahm, hatte für Zurzach böse Folgen. Die Stadt Zürich verbot ihren Kaufleuten den Besuch des Herbstmarktes. Die Messestadt richtete dann an die regierenden Orte die dringende Bitte, den «Verenamarkt» abhalten zu lassen, um sie vor dem Ruin zu bewahren. Zürich knüpfte an die Bewilligung des Marktes ein Verbot der Zufuhren französischer Waren. Bern jedoch sprach sich für eine bedingungslose Abhaltung der Messe aus; es erklärte stolz, seine sanitäre Fürsorge arbeite so gut, dass ein Durchschlüpfen verdächtiger Waren unmöglich sei. 1722 und 1723 fanden die üblichen Messen von Zurzach nicht statt. Diese Massnahmen schadenen Zurzach, benachbarte Städte traten an seine Stelle, und der einst so blühende Messeort sank zur stillen Kleinstadt herab.

Auch während späterer Pestwellen beschäftigte sich die Tagsatzung oft mit Problemen der Handelssperre und der drohenden Gegenmassnahmen.

Die Pestgefahr hatte auch Auswirkungen auf *militärischem Gebiet* und im Söldnerwesen. 1629 wurde aus Pestangst die verlockende Anwerbung von Truppen und der Durchzug fremder Heere durch die Eidgenossenschaft verboten. Die Pest diente als Vorwand, sich eingegangenen Pflichten oder bevorstehenden unangenehmen Vereinbarungen zu entziehen. Die im Ausland wirkenden Söldner brachten oft Pestkeime in die Heimat zurück, in der die Seuche zu neuen Verheerungen anwuchs und viele wehrfähige Bürger erfasste.

Die staatliche Verwaltung litt ebenfalls unter der Pest; das spürten die Behörden vor allem beim Einzug der Steuern. 1514 zum Beispiel berichtete der Vogt von Domodossola seinen Obern, er könne die Steuern nicht einziehen, weil die Pest wüte und die Leute geflohen

seien. 1630 erklärte der Rat von Bellinzona, das Geld zum Ausbau eines Stadtttores sei nicht vorhanden. Wegen des schlechten Geschäftsganges willigten die regierenden Orte einer Ermässigung der Zollpachten zu.

## WESEN DER PEST – ABWEHR- UND HEILMASSNAHMEN

Die Pest wird mit vielerlei Namen bezeichnet, so als Schwarze Bräune, Grosses Sterben, Schwarzer Tod, Schelmische Krankheit, Pestilenz, Feuriges ungarisches Fieber. Sie ist eine durch spezifische Bazillen erzeugte akute Infektionskrankheit, welche beim Menschen epidemisch in zwei Formen, als Beulenpest oder als Lungenpest, auftritt. Sie spielt noch heute unter den grossen Volksseuchen eine wichtige Rolle. Wie eingangs schon erwähnt, bezeichnete der Volksmund jede pestartig wandernde, rasch sich ausbreitende ansteckende und bösartig verlaufende Seuche als Pest.

Die Krankheit kann mit Vorboten auftreten, aber auch ohne solche ganz plötzlich da sein. Mitten im besten Wohlergehen tritt ein heftiger Schüttelfrost ein und im Verlaufe weniger Stunden hohes Fieber bis zu  $41^{\circ}$ , Kopfschmerzen, Schwindel und Bewusstlosigkeit. Es kann vorkommen, dass schon einige Tage vorher Zeichen von Unwohlsein da sind (Kopfschmerzen, Erbrechen). Die Inkubationszeit beträgt meist zwei bis drei Tage, kann aber auch sieben Tage dauern. Ferner fällt dem Arzt die hohe Zahl von Pulsschlägen, Herzschwäche und der Zungenbelag auf, ebenso trockener Husten, Rötung der Rachenschleimhaut, schwarze Flecken am ganzen Leib, besonders um Mund und Nase. Der Patient erscheint verwirrt, sein Gang wird unsicher, Sprachstörungen treten auf, die Sprache wird lallend. Der Kranke verhält sich teilnahmslos und ist erfüllt von Angst.

Der Arzt kann Drüsenschwellungen feststellen, meist hinter dem Ohr, in den Achselhöhlen oder in der Schamleiste. Die ersten Schwellungen sind so gross wie eine Erbse, nehmen dann häufig die Grösse einer Walnuss an.

Der Atem riecht unangenehm, Blutstürze sind häufig, ein heftiger Brand zerstört die inneren Organe. Der Tod tritt meist nach wenigen Stunden ein; das Hinsterven kann sich aber auch über Tage hinwegziehen.

Begünstigt wird die Ausbreitung der Pest durch Hunger, Armut, Schmutz, allgemeines Elend und Übervölkerung. Grosse Hitze und Dauerregen vermindern die Ausbreitung.

Als Zwischenträger der Beulenpest wirken in erster Linie kleine Insekten, welche sich an den lebendigen oder toten Pestratten nähren und zufällig auf den Menschen gelangen. Ratten und Mäuse sind besonders empfänglich, Vögel jedoch sind pestunempfindlich. Die Widerstandsfähigkeit der Bazillen ist gering; im tierischen Körper, im Auswurf und im Eiter bleiben sie jedoch monatelang am Leben. – Die Lungenpest wird durch Inhalation weitergetragen.

Vorbeugende Massnahmen sind: sauberes Lager, frische, reine Luft, Hygiene und Vergiftung der Ratten.

Pestärzte früherer Jahrhunderte gaben folgende Heilmittel an: fleissiges Ausspucken in Krankenstuben; es sei nämlich gefährlich, den Speichel bei sich zu behalten oder hinabzuschlucken. Der Kranke werde jedoch von dem drohenden Unheil befreit, wenn er den Speichel von sich werfe und so nach heidnischer Art das Unheil den bösen Mächten preisgibt. Sauerampferblätter und Baldrianwurzel, alle Morgen auf einem Schnittlein Brot gegessen, bewahren vor Ansteckung. Alkoholgenuss, Fasten und Aderlass wurden als weitere Mittel gegen die Ansteckung empfohlen.

Über die Pflege eines Pestkranken berichtet *Enea Silvius Piccolomini*, der selbst erkrankt war: «Da die linke Weiche befallen war, öffnete man sein linkes Bein. Dann wurde ihm während des ganzen Tages und eines Teils der Nacht der Schlaf untersagt; auch flösste man ihm ein Pulver ein, dessen Substanz der Arzt nicht verraten wollte, und legte dem Geschwür und der verwundeten Stelle bald zerschnittene Stücke saftiggrünen Rettichs, bald Brocken nasser Tonerde auf. Inzwischen steigerte sich das Fieber, verursachte ungeheure Kopfschmerzen und liess an der Genesung verzweifeln. Darum hiess Enea einen Priester rufen und beichtete sogleich, kommunizierte und empfing die Letzte Ölung, worauf er alsbald ins Phantasieren geriet und auf Fragen verworrene Antworten gab . . . Doch die göttliche Güte erbarmte sich seiner; nach sechs Tagen genas Enea. Als er jedoch dem Arzt zur Belohnung sechs Gulden bot, hielt sich dieser eines solchen Entgelts für unwert und sagte: ‚Wenn du willst, dass ich diese Gulden entgegennehme, so werde ich sechs arme Kranke kostenlos pflegen‘; und dies zu tun verpflichtete er sich mit einem Eid.»

*Felix Platter* erzählt ebenfalls von seinem Leiden, das ihn im Herbst 1564 befallen hatte: «Ich hatte eine Beule unter dem linken Arm, die man mir etliche Tage, nachdem ich krank gelegen, mit einer Fliete (scharfes konisches Eisen) zum Aderlassen aufgerissen, was ich gar wohl empfunden und darob erwacht bin. Daraus ist ein solcher Haufen Blut und Eiter geflossen, dass sich männiglich verwundert



hat; es hat drei Wochen lang geflossen, dass man mir alle Tage zweimal halbe Leinlaken zusammengewickelt unter den Arm gestossen hat, die ganz durchflossen wurden... Nachdem ich angefangen wieder auszugehen und bis Fasnacht täglich ins Scherhaus (Wundarzt) gegangen war, ist mir der Fluss vom linken Arm in die Hand gesessen, dass sie mir gar hoch anschwell, also dass nicht allein der Scherer und andere Weiber, sondern auch Doctores daran gebeyt (gebäht, d. h. warme Umschläge gemacht), gesalbt und ihr Heil versucht, aber nichts haben ausrichten können. Letzlich hat mir der Scherer ein grün Ätzpflaster daraufgelegt, das hat mir in drei Stunden den Fluss zusammen gezogen und noch einmal so gross gemacht mit trefflichen Schmerzen. Als man das Pflaster darabgezogen, ist Haut und Fleisch daran hangen geblieben, alles hinweggegangen bis auf die Beine (Knochen) und ist wohl ein Viertelmass helles Wasser herausgelaufen. Daraus ist es bis auf Pfingsten sauber und wohl geheilet. Gott hab Lob.»

Die Pestärzte selbst hatten strenge Verhaltensmassregeln zu beachten. Bereits um 1400 wurden diese in 16 Paragraphen zusammengefasst. Sie verlangten u. a. Schutzkleidung, Maske und Essigschwamm, kurze Besuchszeit, wenig Atemholen.

Ausschnitt aus dem Pestbüchlein von Felix Platter, Universitätsbibliothek Basel. Breite 20 cm, Übertragung nebenan.

Am Spalenberg	
Zwei Lindegen fante bei bernischen henn henn faus zur hst ihm über die zur fante.	
Ine Wullendens f.	Wardt krank in der Jarol Cunnst. Zug zu absteig für so in auf dem. —
Ine saffron Hand Truchelus f.	Starb im sein frants Eud. wird hier die fante kam auf er 5 Wardt krank mit Gerung. Starb in ein auf fante —
Ine gelmarth Hans zu dem faus.	Starb sein frants. Wardt krank sein frants. keine man in sein. —
Ine Cronpfer faus	Starb in Jarol Lützelmann wird sein frants das Kellbin. 2
Zwei Rosen fante im arbus	Starb die gelmarth Anders Truchelus von 3 Kellbin. 4 Kam auf die frants und Stringe. Wardt krank die fante. Starb im Signif 5. Linn: für sein hant. —

*Massnahmen der Behörden*  
*Pestbüchlein*

Selbst den ernsthaften Forschern wie *Vadian* und *Paracelsus* gelang es nicht, ein wirksames Mittel gegen die Pest zu ersinnen oder zu entdecken. In den Pestbüchlein wurde neben gottesfürchtigem Leben schnelle und weite Flucht aus dem Pestland empfohlen, ebenso: Giftessig, ein Absud von allerlei Wurzeln, Blättern und Blüten zum Besprengen von Wäsche, Betten, Vorhängen, Möbeln und Wänden und zum Betupfen kranker Körperteile. *Vadian* verordnete Pillen aus Rhabarber, Sauerampfer, Enzian, Pimpernell, Baldrian, Tormentill, Knoblauch und Safran.

Die einzelnen Pestschriften sind sehr interessant; sie enthalten Anweisungen zur Vorbeugung, Abwehr und Heilung der Krankheit. *Schwestermilller*, ein brandenburgischer Arzt, veröffentlichte 1484 ein Pestbüchlein. Darin schreibt er:

«Drei Ding die Pest vertreiben schnell: Zeuch bald, Lauf fern, Komm spat zur Stell. Wer nicht fliehen kann, soll räuchern. Dazu dienen Räucherkegel, die vor allem Aloeholz, Majoran, Wermut, Lorbeer und Wacholderbeeren enthalten. Man kann auch mit Rosenwasser und Essig sprengen und wohlriechende Kräuter streuen sowie Rosen, Veilchen, Seerosen und roten Weiderich.»

Das Büchlein enthält noch mehrere Ratschläge zum Vorbeugen und zur Heilung.

AM SPALENBERG

Ins Wullwebers haus	Zur lincken handt von winschenken, von wins- haus zur Thannen über bis zur Genss. wardt krank er, der Jakob Genss. zog gen Milhu- sen, do er auf kam.
Ins Hafners Hans Freuw- lers haus	Starb im sein frauw Eva und vier döchtern. Kam auf er. Ward krank ein lerjung. Starb in eim dorf St. Heimer.
Ins Schumachers Hans Hütten haus	Starb sein frauw Wardt krank sein knecht, fuort man in Spital.
Ins Grepers haus	Starb er Jacob Lützelmann und sein frauw An Kolbin
Zur Roten Hennen im eckhus	Starb der schuomacher Andres Trenner und 3 Kinder Kamen auf die frauw und d'magd. Ward kranck der Ierbuob. Starb im Sigrist S. Lien- hard seim vatter.

Von den schweizerischen Pestschriften sei die von *Eulogius Kiburger* (gest. 1498), dem Verfasser der Strättlinger Chronik, erwähnt; sie enthält viele interessante Angaben. Nach einer kurzen Anrufung der Heiligen Dreifaltigkeit und einigen Einleitungen werden Ratsschlüsse erteilt, so der Rat, die vergiftete Luft der pestverseuchten Orte zu meiden. Die Verbesserung der Luft soll durch Ausräuchern erfolgen. Diese Bekämpfung geht auf Hippokrates (ca. 460–375 v. Chr.) zurück, der zur Vertreibung der Pest in Athen grosse rauchende Feuer mit starkkriechenden Kräutern und Hölzern entfachen liess. Diese vorbeugende Massnahme bei Seuchengefahr hat sich in abgelegenen Tälern der Schweiz bis heute erhalten. Bei drohender Maul- und Klauenseuche werden in den Ställen Feuer aus Wacholderzweigen angezündet.

Zur Reinigung der Atemluft rät Kiburger, einen mit Essig getränkten Schwamm vor die Nase zu halten oder Rautenblätter und andere starkkriechende Kräuter mitzutragen.

Die Leute aus den von der Pest befallenen Städten und Häusern, auch die Kleider der Erkrankten soll man meiden. Die Gesunden sollten nur unter Beobachtung aller Vorsichtsmassnahmen zu den Kranken gehen. Ungesäuertes oder noch warmes Brot wird als schädlich erklärt, auch allzu hartes Brot ist ungesund, ebenso Brot aus reinem Weissmehl.

«Ein yeglich mönch sol erwellen fleisch von gesunden tieren und die ir weid in den gebirgen gehept handt. Doch sol man schüchen küfleisch und geissin fleisch und oxsen fleisch, die lang gezogen handt an dem pflug und swinin fleisch und hirtzin fleisch und grob gesalzen fleisch. Und sol man schüchen als fleisch des geflügels, das in dem wasser sin narung nimpt.

Item das fleisch soll gebraten sin oder gesotten mit einwenig agres (Saft unreifer Trauben) oder essich oder erbselensaft (Saft aus Beeren des Sauerdorns).»

Die Früchte empfiehlt Kiburger besser gekocht als roh zu geniessen. Sauerkirschen und Pflaumen sind erlaubt, wenn die Kerne nicht verschluckt werden.

Als Wein wird ein guter leichter, mit kaltem Wasser verdünnter Rebensaft empfohlen. Starke Weine sind verboten wegen der Dämpfe, die sie im Kopf erzeugen.

«Ein yeglich mönch sol schüchen den slaff als bald nach dem essen, es si denn sach, das der mönch die vordrigen nacht nit geslaffen hab. Und sol ein yeglicher ein stund oder zwo beitten (ruhen) nach dem essen. Doch sol man gewonheit halten in diesen sachen.»

In bezug auf Ruhe und Bewegung rät Kiburger vor allem zur Mässigkeit. Anstrengende Arbeit veranlasst den Menschen, mehr

Luft einzuatmen, und so, besonders unter vielen Leuten, vergiftete Pestluft in den Körper zu bekommen.

Jede Völlerei in Pestzeiten ist gefährlich, weil dadurch im Körper Neigung zu Entzündungen entstehe, doch brauche man auch nicht Hunger und Durst zu leiden.

«In dem zit des gebrestens der pestilentz söllent sich die lütt hütten vor unküsheit. Und darumb ist es nit gutt, dass jung lütt in disem zit zu der E griffent. Du solt ouch schüchen alle beder, es si badstuben oder wasserbad, wann die badstuben machent einem mönschen heis und tünd im uff alle löcher in sinem lib. Und wenn er denn kumpt uff die gassen in den bösen luft, so ist er bald entzündet von dem gebresten.»

Im Abschnitt über Freude und Traurigkeit rät Kiburger, sich aller Sorgen und vor allem jeder Furcht zu entschlagen, weil das schlechte Blut mache und die Natur so betrübe, dass sie der Pestilenz weniger zu widerstehen vermöge. Jeder soll Freude und Ablenkung suchen, sei es mit «Singen oder Reden, mit Brettspiel oder Schachzabel».

Das Pestbüchlein enthält im weiteren Arzneimittel, Pflegevorschriften für Kranke und Verhaltensmassregeln für die von der Pest Befallenen. Zum Schluss werden die Vorschriften des Büchleins als heilsam und sicher gepriesen.

Im allgemeinen geht es bei den meisten Vorbeugungsmassnahmen um ein Masshalten im Wachen, Schlafen, im Essen und Trinken, aber um kein Abkommen von den vernünftigen Gewohnheiten. In einer Verordnung hiess es:

«Man soll sich in Essen und Trinken wohl halten, auf dass der Leib nicht mit bösem Überfluss, Feuchtigkeit und Dünste erfüllt werde und also das Gift der Pestilenz, nicht anders als ein Zundel das Feuer an sich nehme.»

Boccaccio gab im «Decamerone» den Rat: «Wenn man nach Herzenslust trinke und fröhlich sei, wenn man sich ergötze, singe und scherze und über alles, was vorkommt, lache und spasse, so brauche man das beste Mittel gegen ein so grosses Übel.»

Eine andere Massnahme war die Flucht aus dem gefährdeten Gebiet. 1531 flüchteten viele Genfer nach Savoyen, wo ihnen allerdings «die Speise abgeschlagen» wurde. 1567 verbot Uri die Niederlassung von Flüchtlingen aus dem Tessin; es warnte zudem seine Schifflleute, solche Flüchtlinge auf dem See weiterzuführen.

Tagsatzungen und Konferenzen wiesen zu Pestzeiten wegen Ansteckungsgefahr stets zahlreiche Lücken auf. Aus dem gleichen Grund schloss sich 1541 Bellinzona vollständig ab. Für kranke oder fahrende Leute mussten vor der Stadt spezielle Häuser errichtet werden. 1636 erfolgte die Schliessung dieser Absonderungshäuser, denn ihre Insassen lösten sich oft von altgewohnter Sitte und Zucht.

Besondere Führer hatten Säumer und Reisende an infizierten Siedlungen vorbeizuleiten. Die nun benützten Herbergen ausserhalb grosser Siedlungen nützten die Gäste oft aus und verlangten hohe Preise.

Die Furcht vor der Seuche war hie und da auch eine Quelle falscher Gerüchte. Basel ersuchte 1627 Luzern um ein Schreiben an Mailand, da es fälschlicherweise verleumdet worden und in Stadt und Land gesunde Luft sei. Zürich erhob 1667 beim Abt von Muri und in Konstanz Einspruch wegen Verrufs, ein Jahr später bei den Innern Orten, wobei die Stadt auf ihre sorgfältig getroffenen Anordnungen hinwies. 1670 klagte Bern über Verleumdungen, die ihm den Handel mit Mailand erschwerten.

Die behördlichen Massnahmen betrafen in erster Linie das Verbot von Handel und Wandel aus und nach verseuchten Gebieten. Auch für Personen, Vieh und Waren aus verdächtigten oder gesunden Orten schrieben die Behörden in Pestzeiten eine scharfe Grenzkontrolle vor, oft mit Quarantäne verbunden. Wege und Brücken wurden durch Gatter und Pfähle abgeriegelt. 1667 forderten die Inneren Orte strenge Vorschriften, um ein Vordringen der Pest von Basel aus zu verhindern. Auch die Neben- und Schleichwege wurden streng bewacht.

Freiburg liess sogar einmal seine Grenze militärisch bewachen. Bern betrachtete dieses Aufgebot als Kriegsrüstung gegen sich, worauf Freiburg die Nachbarstadt beruhigen musste.

Auch die Alpenpässe, vor allem der Gotthard, wurden gut bewacht, was natürlich bedeutende Kosten verursachte.

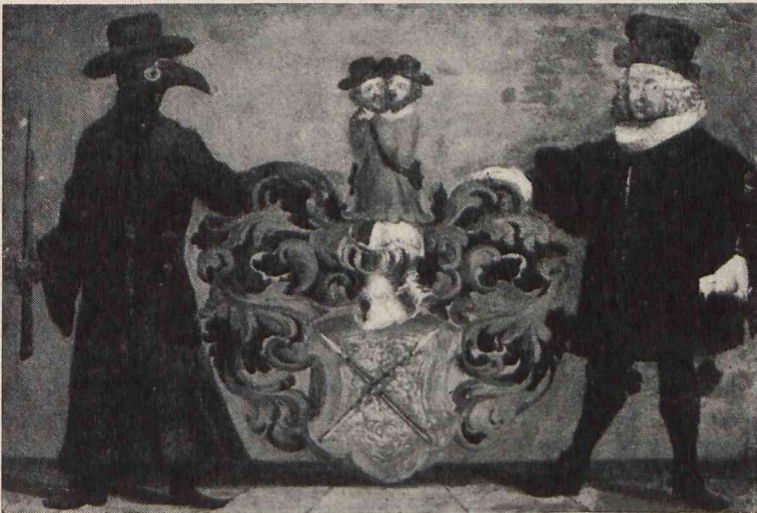
Die fremden Gesandten mussten sich ebenfalls strengen Massnahmen unterziehen. Wegen denjenigen, die zum Badener Friedenskongress von 1714 reisen wollten, erliess die Tagsatzung eine besondere Vorschrift:

«Die Grenzwachen werden durch der französischen Sprache kundige Leute verstärkt. Auch an jedes Tor in Baden soll ein der Sprache kundiger Commissarius nebst zwei Hellebardieren zur Examinierung der Fremden verordnet werden. Ausser den Gesandten und ihrem Gefolge darf aber niemand ohne Gesundheitsattest eingelassen werden.»

Dieser Gesundheitsschein musste von amtlichen Stellen ausgestellt sein und eine Beschreibung der Person nach Herkunft, Alter und Aussehen enthalten. Das «Entluftigen» der Menschen in einer Sanitätsanstalt geschah manchmal rücksichtslos und brutal, was zu Reklamationen Anlass gab. Reisende wurden ausgezogen und gewaschen. Auch die Quarantäne gestaltete sich ganz verschieden; 1680 betrug sie an der Landesgrenze 80 Tage.

1720, beim Ausbruch der Pest in Marseille, erliess eine ausserordentliche Tagsatzung ein striktes Mandat mit folgenden Empfehlungen:

1. Jeder soll bussfertigen Herzens Gott um Abwendung dieser Heimsuchung anflehen.
2. Handel und Wandel werden gänzlich verboten mit Marseille, der Provence, Languedoc, Dauphiné und Savoyen.
3. Die aus unverdächtigen Gegenden kommenden Personen, Waren und das Vieh müssen mit eidlichen Attesten versehen sein, dass sie von unverdächtigen Orten herkommen und durch keine verbotenen oder verdächtigen gekommen seien. In den Attesten muss bezeugt sein, dass sie vierzig Tage lang an gesunden Orten sich aufgehalten und mit Personen von verdächtigen oder verbotenen Orten keinen Umgang gehabt haben.
4. Alle von verbotenen oder verdächtigen Orten herkommende Briefe müssen, bevor sie an den Grenzen abgenommen werden, geräuchert sein, und das Räuchern soll auf den Posthäusern in- und auswendig wiederholt werden.



Wappen Zwinger. – Als Wappenhalter-Porträtgestalt des Arztes Theodor Zwinger (1658–1724), rechts in Zeittracht, links in der Tracht, die Ärzte zur Pestzeit trugen (Schnabelmaske mit vermeintlichen Desinfektionsmitteln). Historisches Museum Basel.

Die gleiche Tagsatzung erliess ein scharfes Gesetz gegen die als Seuchenüberträger gefürchteten Landstreicher und das Bettel- und Strolchengesinde. «Wer irgendwo sich einschleicht oder mit Gewalt eindringt, gegen den soll allen Ernstes verfahren werden. Halsstar- rige können totgeschlagen werden; auch diejenigen, welche zur Ein- schleichung behülflich gewesen sind, sollen an Leib und Leben gestraft werden.»

Dass solche Massnahmen und Verordnungen viel Unangenehmes mit sich brachten, ist natürlich; vielen Orten brachten sie zudem grosse wirtschaftliche Einbussen. An vielen Tagsatzungen kamen entsprechende Traktanden vor, war doch die Schweiz von ihrer Umgebung zu stark abhängig, vor allem vom Gotthardweg und dem Mailänder Markt. Die lombardische Metropole besass sogar das Recht, entlang dem Gotthard eigene Kontrollstellen zu halten und den Handelsweg auf Pestverdächtigkeit zu überwachen.

In der Stadt drin waren die Verordnungen ebenfalls sehr streng. Die Pestverordnungen im alten Luzern enthielten scharfe Bestim- mungen. Die einzelnen Massnahmen der Regierung gingen bis ins Detail, so zum Beispiel das Lüften der Schulzimmer vor der Besamm- lung der Schüler. Alle Massnahmen zeugen von der grossen Angst der Bevölkerung, sie zeigen aber auch ihr energisches und bestimmtes Vorgehen.

Pestkranke mussten das Pestspital ausserhalb der Stadt aufsuchen (vergleiche «Die Siechenhäuser für Aussätzige»). Die Kranken wurden nachts durch eine besondere Pforte in der Stadtmauer in das Spital gelassen. Neben den Pestspitälern gab es auch Pesthäuschen, die von Zünften und Bruderschaften für ihre Angehörigen errichtet wurden, sowie Räumlichkeiten für gesunde, aber pestverdächtige auslogierte Personen. In seuchenfreien Zeiten diente das Spital armen Familien und Flüchtlingen als Unterkunft.

Wohnten andere Familien im gleichen Haus, so mussten sie durch eine an ihr Fenster gestellte Leiter ins Freie. Zur Pflege der Kranken sowie zum Reinigen verseuchter Wohnungen und der Wäsche Pest- kranker wurden besondere Pflegerinnen, Putzerinnen und Wäsche- rinnen angestellt. Sie waren gut bezahlt, oft aber übel beleumdet, da sie sich vielfach auf Kosten der Kranken und Sterbenden bereicherten.

## RELIGIÖSES BRAUCHTUM ZUR ABWEHR DER PEST

Die Pest wurde rasch als Zuchtrute Gottes bezeichnet (vgl. dazu die Pestbilder mit Pfeilen, die aus dem Himmel geschleudert werden). Diese Anschauung staatlicher und geistlicher Kreise hatte einerseits

zur Folge, dass die Menschen Gott durch Gebete, Wallfahrten und Gottesdienste besänftigen wollten; andererseits aber hiess es, der Mensch könne gegen Gottes Zorn nichts unternehmen. Die Vertreter dieser Meinung fürchteten den Tod keineswegs, sie ergaben sich darin, gingen «ungeschücht» in die von der Pest heimgesuchten Häuser und verachteten jegliche Schutzmassnahmen. Zudem verschmähten sie alle Medikamente.

Die meisten Erkrankten fanden Trost in der Kirche und ihren Bräuchen. Überall wurden Prozessionen zu Hilfskapellen, Bittgänge und Wallfahrten abgehalten. In dieser Zeit entstanden viele Bruderschaften, die die Begräbnisse durchführten; viele dieser Gemeinschaften bestehen als Erinnerung an schreckliche Zeiten noch heute, in einigen Gemeinden haben sie eigene Altäre und nehmen in der Kirche besondere Plätze ein.

An vielen Orten wurden feierliche Gelübde abgelegt, die nach der Errettung von der Pest ihre Einlösung fanden. Noch viele Bräuche gehen auf solche Gelübde zurück. Sie alle sind eindruckliche Beweise für den verzweifelten Kampf des Menschen gegen die Pest.

Es gab Ortschaften, in denen die Bewohner das Gelübde ablegten, dass alle Frauen an Sonn- und Feiertagen nur schwarze Röcke, die Männer nur graue Kleider tragen sollen, was da und dort bis in die Neuzeit befolgt wurde.

Auf die Pestepidemie des Jahres 1633 gehen die bekannten Oberammergauer Passionsspiele zurück; seit 1634 werden sie alle zehn Jahre durchgeführt.

Pestsäulen und Pestkreuze auf öffentlichen Plätzen gehen ebenfalls auf Gelübde zurück; sie erinnern die Nachwelt an schreckliche Tage. Die sogenannten Peststeine aus dem Jahre 1682 an der Mauer der Stendaler Domkirche können – so will es die Überlieferung – ohne Gefahr für die Stadt nicht entfernt werden.

In Kirchen des Elsass brennt noch heute als Erfüllung eines Gelöbnisses im sonntäglichen Hochamt die Sebastianskerze, sie erinnert an die Opfer der Pest.

Am Georgstag, am 23. April, ziehen Jahr für Jahr die Bewohner des Walliser Dorfes Chermignon in feierlicher Prozession durch das Dorf. Sie gedenken so der Zeit, da verheerende Pest im Tale wütete. Einem Gelöbnis folgend, hatte damals ein Dorfbewohner zum Dank für die Bewahrung vor der Krankheit Brot an alle Dorfbewohner verteilt. Dieser Brauch hat sich bis heute erhalten.

Zur Vermeidung einer Ansteckung trugen viele Personen Amulette, Pestkissen oder Pestkreuze auf sich.

Die Pestschutzblätter waren (und sind heute noch) häufige Abwehr- und Heilmittel gegen Seuchen. Es sind Holzschnitte, Kupfer-



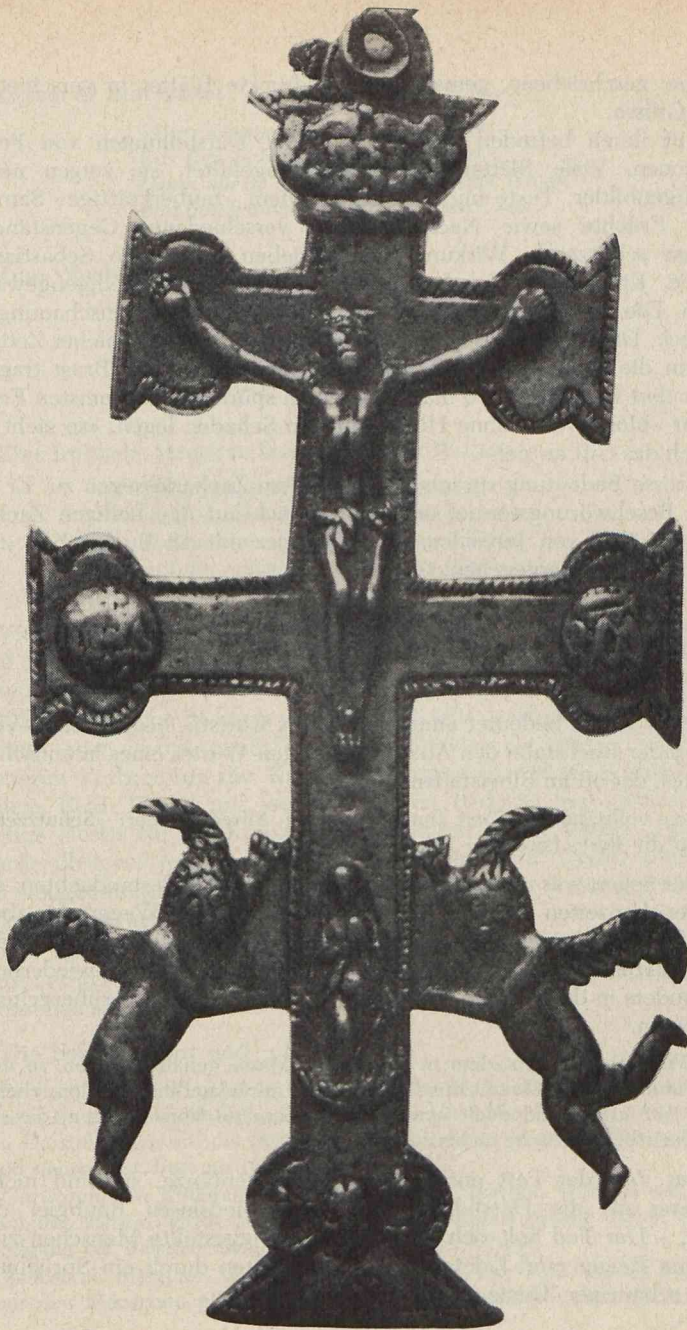


Pest-Amulett  
Historisches Museum Basel



*Pestdukatzen aus Gold*  
Avers Cruzifix, «Nichts heilt als ich»  
Revers Schlange, «Für Gift und Stych»  
Schweizerisches Pharmazie-Historisches Museum Basel

Pestkreuz  
Schweizerisches Pharmazie-Historisches Museum Basel



stiche, geschriebene, gemalte oder gedruckte Blätter in verschiedener Grösse.

Auf ihnen befinden sich Gebete oder Darstellungen von Pestpatronen. Viele Blätter sind zusammengefaltet, sie zeigen neun Heiligenbilder, Texte und enthalten zudem «zauberkräftige» Samen und Früchte sowie Nachahmungen verschiedener Gegenstände, denen schützende Wirkung zugeschrieben wurde, so Sebastianspfeile, Kreuznägeln, Gnadenmünzen, Fetzen von Heiligengewändern. Die Pestblätter gehen gewiss auf vorchristliche Anschauungen zurück. Das ergibt sich zum Teil aus der Verwendung solcher Zettel: Wenn die Pest regiert, soll man die Amulette auf der Brust tragen oder dort befestigen, wo man Schmerzen spürt, im schlimmsten Falle sogar «bloss» (d. h. ohne Hülle) auf den Schaden legen, «so zieht es gleich das Gift an sich».

Grosse Bedeutung sprach man stets dem Zachariasegen zu. Er ist eine Beschwörungsformel und geht zurück auf den heiligen Zacharias, Bischof von Jerusalem; er ist immer mit 18 Buchstaben und 7 Kreuzen wiedergegeben.

† Z. † D. I. A. † B. I. Z. †  
S. A. B. † Z. † H. G. F.  
† B. F. R. S.

Jedes Kreuz bedeutet einen mit «Crux Christi» beginnenden Vers und jeder Buchstabe den Anfang des ersten Wortes eines lateinischen Textes, der oft an Bibelstellen anschliesst.

Den vollständigen Text findet man bei Alfred Bühler: «Schutzzettel gegen die Pest» (siehe im Literaturverzeichnis).

Der Segen war ursprünglich ein Bestandteil der Pestandachten, die in Seuchenzeiten Tag für Tag abgehalten wurden. Wegen der abergläubischen Verwendung wurden der Zachariasegen wie auch der Benediktussegnen und die vorher genannten Pestblätter wiederholt, besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vorübergehend verboten.

«Wenn sie sich trotzdem in so starkem Masse gehalten haben, so mag dies zum Teil auf ihren christlichen Inhalt zurückgeführt werden, ebenso aber auf uralte und doch immer noch lebendige Vorstellungen, die mit der christlichen Kirche nichts zu tun haben.»

Zur Zeit der Pest entstanden viele Totentänze, sie sind nichts anderes als die Darstellung der unterschiedslosen Raubgier der Pest. – Der Tod holt sich hoch- und niedriggestellte Menschen zum letzten Reigen und ladet jeden Ausgewählten durch ein Sprüchlein zum schaurigen Tanze ein.

So sagt er zum Kaiser:

*«Herr Keyser mit dem grauen Bart,  
Eur Reu habt ihr zu lang gespart.  
Drum sperrt euch nicht, ihr müsst davon  
und tantzen nach meiner Pfeiffen Thon.»*

Zum Wucherer spricht er:

*«Dein Gold und Geld sieh ich nicht an,  
du Wucherer und gottlos Mann.  
Christus hat dich das nicht gelehrt,  
ein schwarzer Tod ist dein Gefehrt.»*

Eine fröhliche Jungfrau fasst er mit den Worten:

*«Ach Jungfrau, euer rother Mund  
wird bleich jetz und zu dieser Stund.  
Ihr sprungen gern mit jungen Knaben,  
mit mir müsst ihr en Vortantz tun.»*

Viele dieser Aufforderungen sind ein Spiegel der täglichen Sünden und eine Mahnung, sich der Verantwortung vor dem höchsten Richter bewusst zu werden.

Da der einzelne Mensch von der Pest sehr rasch befallen werden konnte, war es oft unmöglich, einen Priester zu holen. Um einer weiteren Verbreitung der Krankheit entgegenzuwirken, wurden auf freiem Feld Tische mit weissen Linnen bedeckt und darauf die heilige Hostie für die Kranken gelegt, damit sie sie holten – gleich wurde übrigens mit den Medikamenten verfahren. Damit niemand die Neugeborenen berühren musste, wurden sie im Freien auf Kissen gelegt und so getauft.

Der Kranke suchte Schutz bei den sogenannten Pestheiligen, ihre Zahl beträgt 60. Amulette und Bildnisse dieser Heiligen trugen viele Menschen ständig bei sich.

Die bekanntesten sind:

*Rochus*: Soll in Rom viele Pestkranke durch das Kreuzzeichen geheilt haben. Er ist der eigentliche Pestheilige in deutschen Landen; er weist in den Darstellungen auf die Pestbeule hin, die durch einen Schlitz im Bein Kleid sichtbar ist. Fest am 16. August.

*Christophorus*: Ebenfalls ein volkstümlicher Heiliger. Wer ihn sah, war geschützt, darum wurde sein Bild gross an Mauern gemalt (siehe: Sankt Wolfgang bei Balsthal, Brigels usw.). Fest am 25. Juli.

*Sebastian*: Märtyrer, von Pfeilen durchbohrt; der Pfeil ist das Symbol einer den Menschen plötzlich befallenden Krankheit. Fest am 20. Januar.

*Kosmas und Damian, Rosalia, Karl Borromäus, Antonius der Eremit* (vgl. Darstellung am Isenheimer Altar in Colmar), *Michal, Katharina von Siena, Bruno Kartäuser*.

In den Kreis dieser Heiligen gehören auch die bekannten *14 Nothelfer*.

In den *evangelischen Orten* wurde 1666 zum Dank für empfangene Wohltaten und zur Erflehung der Gnade am 1. November ein Dank-, Fast-, Bet- und Busstag abgehalten, ebenso 1670. Auch die Bettagsmandate späterer Jahre sind Zeichen des Dankes für das Geschenk der Gesundheit.



Walpurgisöl zur Behandlung von Pestbeulen.

Im Reliquienschrein der heiligen Walpurga zeigt sich alljährlich ein öl-ähnlicher Niederschlag = Walpurgisöl, dem heilende Kraft beigemessen wird.

Schweizerisches Pharmazie-Historisches Museum Basel



Pestkissen, Seidentäschchen aus dem 17. Jahrhundert, enthaltend Pestsegen auf Papier mit acht Heiligenbildern in Holzschnitt, heiliges Pestkreuz aus Blei, Bild der heiligen Walpurga.

Schweizerisches Pharmazie-Historisches Museum Basel

## DIE PEST UND DER ABERGLAUBE

Um das Auftreten und Wüten der Pest florierte bald der Aberglaube. Schon die alten Araber besaßen die Vorstellung von der Pest als einem Krankheitsdämon; sie glaubten an eine ansteckende Krankheit, die als Schlange erscheine und die Hungrigen in den Bauch beisse. Sie meinten der Ansteckung zu entgehen, wenn sie beim Eintritt in ein verpestetes Haus wie ein Esel iahten. Vielleicht galten dort die Esel, wie bei den Südslawen die Hunde, als Erzfeinde der Pest. Bei den Hindus und Mohammedanern wird die Pest ebenfalls als ein Werk von feindlichen Luftgeistern betrachtet. Durch Papierdrachen mit heiligen Sprüchen können sie abgehalten werden.

Dunkler Nebel, blauer Rauch, kleine Tiere, aber auch schwarze oder weisse Gestalten sind unheimliche Erscheinungsformen der Pestdämonen. Mit Menschenblut (Menschenopfer!), mit Wacholder, Eberwurz, Blutwurz oder Baldrian können sie vertrieben werden. Die Pflanzen wurden nach einer verbreiteten Sage durch übermenschliche Mächte (Stimmen aus der Luft, Bergmännchen) empfohlen. Bei den Chinesen ist die Pest ein Geist, der getäuscht werden kann.

In Europa betrachtete man geheimnisvolle Umwälzungen in der Luft und im Innern der Erde als Vorboten der Pest, so Dürre, Heuschreckenschwärme, Regengüsse, Missernten und Teuerung. Sonnenfinsternis und Kometen wurden ebenfalls als Vorzeichen gewertet. – Wenn Schwärme von Schmeißfliegen in ein unbewohntes Zimmer geraten und dort bleiben, so deutet das auf Pest.

Wurden junge Schafe vor der Zeit läufig, so war eine Pest im Nahen.

1585 gingen in Görlitz mitten im Sommer die wilden Gänse fort, die Hunde fingen greulich an zu heulen, und im Rathaus schlug der Blitz ein; all das wurde als Vorzeichen einer neuen Pestseuche gedeutet.

Die Bosheit von Leuten, die mit dem Teufel im Bunde stehen, wurde vielfach als Ursache der Pest betrachtet.

Zur Abwehr der nahenden Pest wurde u. a. rund um eine gefährdete Siedlung durch zwölf nackte Jünglinge und Jungfrauen mit tadellosem Lebenswandel siebenmal eine Furche gezogen; die Beteiligten durften sich nicht ansehen und sich nicht berühren, ebenso war jedes Sprechen verboten. Dieser Brauch ist noch 1871 im östlichen Russland nachgewiesen.

Da die Pest fahren, gehen oder reiten, das Wasser oder einen Graben aber nicht passieren konnte, glaubte man sich hinter einem Graben oder Fluss sicher.

Zur Ansteckung genügte nach dem Volksglauben schon, dass die Sterbenden Namen riefen; deren Träger wurden dann von der Pest befallen.

So lautet ein alter Bericht:

«Im Jahre 1564 wütete eine sehr heftige Pest an dem Rheine und besonders in der Gegend von Basel. Während derselben hat man durchgängig gesehen, dass die von ihr Ergriffenen im ärgsten Augenblick ihrer Krankheit und kurz vor ihrem Tode Namen aus ihrer Verwandtschaft riefen oder auch den eines Bekannten oder Nachbarn. Es dauerte dann nicht lange, und der Gerufene wurde gleichfalls ergriffen von der Pest und rief wieder, ehe er den Geist aufgab, einen andern, der gleichfalls bald darauf erkrankte und es ebenso machte.»

Die wütende Pest wurde als böser Geist oft in Rauchgestalt in ein Loch verpflockt (vgl. die Geschichte Gotthelfs von der «Schwarzen Spinne»). Weitere Abwehrmassnahmen waren das Läuten mit Glocken, das Schiessen und das Abbrennen von Notfeuern.

Anweisungen eines Mediziners des 15. Jahrhunderts lauteten:

«Jeden Morgen vor Sonnenaufgang und jeden Abend vor Niedergang soll das grösste Geschütz, mit Pulver geladen, ohne Kugel, das Maul gegen die Stadt gekehrt, abgefeuert werden . . . Denn durch solche Gewalt, als da in der Luft geschieht, werde der Grabteil des vergifteten Luft zerstreut, und subtiler gemacht . . .»

Kurz danach soll man die grössten Glocken läuten, eine Stunde lang, denn «das scharpff gethön der Glocken, schneidet die bösen Lüfft».

Unter den Medikamenten gab es viele mit Knoblauch, der ja als altes Zauber- und Volksheilmittel gilt:

«Esset Knoblauch und Bibernelle (Steinpeterlein). Dann sterbet ihr nicht so schnell!»

Ein Rezept lautete:

$\frac{1}{8}$  Liter konzentrierte weisse Schwefelsäure,  $\frac{5}{8}$  Liter sehr guten, alten weissen Wein,  $\frac{10}{8}$  Liter frisches Wasser, täglich sind davon drei Kinderlöffel einzunehmen.

Die Getränke hatten oft die unmöglichste Zusammensetzung, sie enthielten sogar den eigenen Urin.

Auf die Wunden legten viele Menschen Regenwürmer und Frösche. Auch Hühnermist, mit Eiweiss vermenget und erwärmt, wurde als Pflaster empfohlen.

Aus *Deutschland und Böhmen* ist folgender Brauch überliefert:

«In die Rinde eines eben aus dem Backofen kommenden Brotes schneidet man ein talergrosses Loch, giesst Kampferspiritus hinein, legt dem



Kranken ein leinenes Läppchen auf den Nabel und das Brot mit der Öffnung darauf, deckt ihn gut zu, so wird er bald schwitzen, wobei das Brot das Gift an sich zieht. Das Brot wird hierauf vergraben.»

«Trag eine in der Sonne gedörnte Kröte am Hals und steck an jedes Fenster eine, so lässt dich die Pest in Ruh.»

Im *Kanton Zug* kam als Schutz- und Heilmittel trotz den kirchlichen Einwänden Sägemehl in Anwendung.

Ein anderes Wundermittel gegen die Pest war die Terra sigillata. Es ist dies eine Tonerde; sie wurde in Formen gepresst und mit einem Siegeldruck versehen, um ihr noch eine zusätzliche magische Kraft zu verleihen. Die Wirkung war besonders gross, wenn das Siegel mit einem in der Bibel erwähnten Ort in Beziehung stand. Die Siegelerden scheinen durch die Kreuzritter aus dem Osten nach Europa gebracht worden zu sein.

Von Land zu Land gab es noch viele Mittel gegen die Pest; zahlreich sind auch entsprechende Bräuche und Sitten. Vgl. dazu das *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*, Bd. VI, Spalte 1497–1522 (Literaturverzeichnis am Schluss dieses Heftes).

## BERICHTE UND BRÄUCHE

Die Erinnerung an die Pest lebt in vielen Sagen, Bräuchen und Sitten heute noch weiter. Einige davon seien hier angeführt; vielleicht ergeben sich durch die Leser aus der eigenen Ortschaft interessante Ergänzungen:

Im *Birseck* wird aus der Pestzeit erzählt, jeder, der den Mund zum Gähnen geöffnet habe, sei sofort tot umgefallen. Bei der Ernte seien mit Garben beladene Wagen auf dem Felde stehengeblieben, weil die Leute während des Ladens umgefallen und gestorben seien.

\*

X Aus *Schwyz* berichtet eine Sage, dass ein welscher Dudelsackpfeifer auf der Heimkehr vor einem Gasthaus in den Strassengraben fiel. Bald kam ein Totenwagen vorbei. Man hielt nun den Welschen für einen an der Pest Verstorbenen, lud ihn ebenfalls auf den Wagen und fuhr dem Friedhof zu. Hier machte man halt, um zu warten, bis das Massengrab fertig gegraben war. Der Dudelsackbläser wachte auf, setzte sich aufrecht, blies ein paar lustige Tänze, ohne dabei auf seine Umgebung zu achten, sprang dann wohlgemut vom Wagen herunter und machte sich auf und davon.

\*

In *Oberägeri* ritt der Pfarrer tagelang umher, um die Kranken auf den Tod vorzubereiten. Zum Zeichen, dass in einem Hause der «Schwarze

Tod» eingeritten war, wurde vor ein Fenster ein weisses Tüchlein gehängt. So wusste der Priester, wo er Trost spenden musste.

\*

Ein Mädchen hatte eine Beule an der Wange; es gedachte, dem Tode zu entfliehen, indem es unter das Bett kroch. Dabei stiess es an die Bettlade, die Beule platzte, und augenblicklich hatte das Mädchen die Gesundheit wieder.

\*

Ein Mann bekam eine Beule am kleinen Finger. Da schnitt er die Beule samt einem Stück des Fingers ab, bohrte ein Loch in die Wand seiner Kammer, schob die Beule hinein und vernagelte sie mit einem grossen Holz Nagel. Ganz geheilt ging er bald darauf in die Fremde. Nach Jahr und Tag kehrte er zurück, und es trieb ihn, nach der Beule zu sehen. Unter Gespötte zog er den Nagel heraus; da entstieg ein Räuchein der winzigen Öffnung, welches seine Stirn berührte. Sofort war sein Gesicht von Beulen bedeckt, denen er binnen kurzem erlag, obwohl in jener Zeit keine Epidemie im Lande herrschte.

In der Zeit lebte im *Muotathal* ein sehr reicher frommer Mann, dem das Unglück des Volkes so zu Herzen ging, dass er unablässig zu Gott um Erbarmen flehte. Sein Häuschen stand an der Muota, die damals einen ganz anderen Lauf hatte. Einmal mitten in der Nacht hörte er lautes Weinen und Wehklagen, und wie er aus dem Fenster blickte, gewahrte er ein überaus zahlreiches Leichengeleite am Ufer der Muota heraufkommen. Eine Kinderschar beweinte den verlorenen Vater. Ganz am Schluss des Zuges wandelte eine Gestalt, in welcher er sich selbst erkannte. Der Leichenzug wallte an der Behausung des Mannes vorüber, und der Doppelgänger rief ihm zu: «Du und ich machen den Schluss!» Die Prophezeiung stimmte, der betreffende Mann war im *Muotathal* der letzte Pesttote.

\*

Als in *Ernen* im Wallis die Pest wütete, durfte man die Totenglocke nicht mehr läuten, um die Leute nicht noch mehr zu ängstigen; und die Toten durften nicht in die Burgschaft, sondern mussten auf Umwegen zum Friedhof getragen werden.

Der Sigrüst hatte so viel zu tun, dass ihn die Leute nicht mit Geld, sondern nur mehr mit Naturalien bezahlten, etwa mit Leintüchern. Solche leinene Tücher habe er am Schluss ganze Klafter hoch gehabt.

\*

In *Simplon* soll der «Schwarze Tod» ganz früher einmal so heftig gewütet haben, dass man zu wenig Leute aufbieten konnte, um die Verstorbenen auf den Friedhof zu tragen. Es wurde daher verordnet: «Jeder Einwohner, der krank und dem Tode nahe ist, muss sich noch selbst zum Friedhof schleppen, um da zu sterben!»

Im Jahre, als wieder einmal die Pest ins Tal kam, waren die *Lötscher* grad in Kühmatt am Heuen. Auf einmal erschien auf dem Aletsch ein

X

X  
blaues Wölklein. Wie sie das sahen, wussten alle, woran sie seien, dass jetzt die Pest komme. Mancher warf seine Sense fort und meinte: «Ich mag nicht mehr weitermähen, denn ich muss ja doch sterben.» Andere mähten weiter.

Wer die Sense weggeworfen hatte, der starb, die andern blieben am Leben.

★

Ein Bauer sah einst bei *Luzern*, als er auf dem Felde beschäftigt war, einen Drachen vom Rigi nach dem Pilatus fliegen. Während seines Fluges fiel von dem Ungeheuer etwas zur Erde nieder. Als der Bauer sich von seinem Schrecken erholt hatte und hingegangen war, um zu sehen, was das wohl gewesen sei, da fand er in einer Menge Blut einen vielfarbigen Stein, der ein kräftiges Heilmittel gegen pestartige Krankheiten ist. Nach Berichten in den Luzerner Stadtbüchern hat er sich oft bewährt.

(Sogenannte Drachensteine sind in Museen oft vorhanden.)

★

Es war im Herbst des Jahres 1564, als die grosse Not auch in *Kilchberg* am Zürichsee anhub. Die Totenglocken läuteten, und das erste Pestgrab war ausgehoben worden. Von da an verging kein Tag, dass nicht ein schwarzer Zug gegen die Kirche zu schritt, und dies über ein Jahr lang. Die Grabreihen füllten sich, und am Ende der traurigen Zeit zählte man fast vierhundert neue Kreuze. Oft begann es damit, dass einer anfang, heftig zu niesen. Das war ein böses Vorzeichen, und wem es geschah, der hatte allen Grund, erschrocken zu sein. Die Leute machten einen weiten Bogen um ihn herum und sagten höchstens mitleidig: «Helf dir Gott!» Das Niesen war das Warnzeichen des Todes. Wer am Morgen davon befallen wurde, war am Abend schon hinweggerafft.

Wieder läuteten die Kilchberger Glocken dumpf gegen den See hinunter, und wer noch lebte, hatte sich an diese Klage schon so gewöhnt, dass er kaum mehr darauf achtete. Von dem kleinen Dorf *Wollishofen* bewegte sich ein Leichenzug über die Herbsthöhe dem Friedhof entgegen; denn damals wurden die Leute von weit herum noch in Kilchberg zu Grabe getragen. Mitten im Zuge schritt auch ein Mägdlein mit frischem Gesicht und von schöner Gestalt. Es dachte nicht so sehr ans Sterben als ans fröhliche Leben, und der Tag erschien ihm trotz den schwarzen Leidleuten und den Sargträgern so schön und voller bunter Farben. Langsam ging es vorwärts auf dem staubigen Strässchen. Die Häuser des Mönchhofs glänzten mit rotem Riegelwerk.

Der Zug schritt an einem Brunnlein vorbei, das munter etwas seitab in einer Wiese sprudelte. Das Mägdlein hatte Lust, seine Lippen daran zu netzen, getraute sich aber nicht, aus der Reihe zu laufen. Auf einmal wurde es von heftigem Niesen geschüttelt. Die Leidleute blickten es entsetzt an und wichen vor und hinter ihm ein Stück weg. Das Kind aber wollte nicht mehr aufhören zu niesen, beugte sich über den Strassenrand, gerade bei dem Wiesenbrunnlein, und es wusste gar nicht, was das bedeuten sollte. Es erschrak erst, als es sah, wie die Umstehenden es wie einen

bösen Geist anstarrten. Ihm wurde übel; alles wurde dunkel vor seinen Augen, und dann fiel es ohne einen Laut hin, atmete noch ein paar mal schwer und lag dann leblos am Wegrand.

Da kamen die Männer, die den Sarg trugen, hoben das Mägdlein auf und legten es auf den Sarg. Sie banden es fest und brachten so zwei Tote nach Kilchberg. Die Glocken klagten über dem Mägdlein, das wie eine geknickte Blume auf dem Totenbaum lag, und der Gräber hatte ein neues Loch, neben dem bereits aufgeschaukelten, auszuheben.

Das Wasserlein in der Wiese aber hiess fortan nur noch das Totenbrünneli.

\*

Westlich von Ernen fliesst noch heute «ds Tootubrunsch» (= Totenbrunnen). Es hat seinen Namen seit der Pestzeit. Hier nämlich stellte sich der «Schwarze Tod» auf und rief mit schrecklicher, in jedes Haus eindringender Stimme: «Pimpernella und baats (geröstetes) Brot, und suscht bischt am Morgu toot!»

Von hier sprang der «Schwarze Tod» mit einem einzigen Schritt auf den Hügel mitten im Ernerfeld, das noch heute Totenhübel genannt wird. Dort schrie er zum zweiten Male: «Pimpernella und baats Brot, und suscht bischt am Morgu toot!» Und schliesslich sprang er auf das erste Haus in Niederernen. Dort begann die Krankheit und raffte viele Leute in kurzer Zeit dahin. Nur wer Pimpernella und geröstetes Brot genommen hatte, blieb verschont.

\*

In der Pestzeit gelobten die *Binner* im Oberwallis einen Fastentag zu Ehren des heiligen Sebastian einzuschalten, und zwar am Vortag seines Namensfestes. An diesem Tag genoss man meist nur Bohnenkoch und Wasser. Darum nannten ihn die Leute den «Binner Bohnentag».

\*

In *Weinfeld*en wurden Runkelrüben ausgehöhlt und eine Kerze hineingestellt, deren Schein durch verschiedene, eine Fratze darstellende Löcher nach aussen drang. Auf diese Weise sollten die Pestdämonen vertrieben werden.

\*

Während der Bochslnächte (drei Donnerstage vor Weihnachten) werden in *Rheinfeld*en Erbsen und Bohnen an die Fenster geworfen. Dieser Brauch stammt aus der Pestzeit, als Bekannte und Verwandte sehen wollten, ob die Bewohner eines Hauses noch lebten.

\*

In *Kriens* verschwand im Frühjahr 1965 wegen Umbauten der Zugang zur Galluskirche, «Klapperdächli» genannt. Die (ungenaue) Überlieferung lautet, dass es den Pestkranken erlaubt war, ihren Kirchgang bis hierher auszudehnen. Sie waren mit Klappern ausgerüstet, um die andern Kirchenbesucher zu warnen. – Solche «Pestklappern» werden oft erwähnt; sie beziehen sich jedoch meist auf den Aussatz. Beulenpest-

krankte mussten ja im Hause bleiben, während Aussätzigen gewisse Aufenthalte ausserhalb ihrer Wohnung erlaubt waren.

★

Auf eine Volkssage geht das Wappen von *Menzingen* zurück; es stellt drei Linden dar. Sie bedeuten, die Gegend sei infolge gänzlichen Aussterbens der Bevölkerung durch die Pest dreimal verödet und überwaldet gewesen.

## INSCRIFTEN UND ZITATE IM ZUSAMMENHANG MIT DER PEST

Inscription über dem Grab der Pesttoten auf dem Basler Barfüsser-Gottesacker:

*Weil keins kunnt ohn das andre syn  
So nahm uns Gott all miteinander hin.*

*Wer mich lobt in praesentia  
Und schilt mich in absentia  
Den hol die pestilentia.*

Grabinschrift in Einsiedeln:

*Ist es nicht eine grosse Klag,  
77 in einem Grab,  
lauter Knaben und Jungfrauen.*

*Die Pest der Ketzerei steckt meine Völker an.*  
(Schiller: Don Carlos 1, 6)

*Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen.*  
(Schiller: Räuber 1, 3)

*Also naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde schlummernden  
Städten.*  
(Klopstock: Messias)

*Lächelnd greift er (Tod) nach dem Glase,  
lächelnd macht ers . . .  
auf der Pest Gesundheit leer.*  
(Lessing)

*Es stinkt wie Pest!*

Zum Bilde nebenan:

«Die Pest» von Arnold Böcklin (1827–1901), gemalt 1898.

Tempera auf Holz, 149 cm hoch, 104 cm breit

In den ersten Jahren von Böcklins Romaufenthalt ist die kinderreiche Familie Böcklins von den Epidemien Pest, Cholera und Typhus ständig bedroht gewesen. Böcklin selber war mehrmals typhuskrank.

Eigentum der Gottfried-Keller-Stiftung, deponiert im Kunstmuseum Basel.



## UNTERRICHTSVORBEREITUNG

### 5. oder 6. Schuljahr

#### *I. Unterrichtsgespräch über DAS FEUER*

1. Des Menschen Hilfe: Herd
2. Schafft Stimmung: Kerze, Lagerfeuer
3. Des Menschen Feind: Feuersbrunst
4. Historisch bedingte Feuer: 1. August, Sommwendfeuer

#### *II. Schulwandbild wird der Klasse gezeigt*

Problemstellung: Hier hat es auch Feuer. Zu welcher Art gehört das hier gezeigte?

Der Lehrer muss das Gespräch dahin führen, damit klar wird, dass es sich hier um im Mittelalter gebräuchliche desinfizierende Feuer handelt.

(Ähnlich lässt sich auch vorgehen mit den Stichworten SOLDAT, REITER, KETTE.)

#### *III. Bildinhalt*

1. Merkwürdiges: Kleider der Leute, Kreuze an den Türen; Bedeutung erklären
  2. Feststellung des Schauplatzes: mittelalterliche Stadt
  3. Gewohntes Strassenbild? Krankheit, Tod
- Resultat: Eine mittelalterliche Stadt, in der die Pest regiert.

#### *IV. Genaue Beschreibung der drei Gruppen*

1. Prozession mit Monstranz unter Baldachin, Marienstatue – betende Männer und Frauen.  
Grund zur Prozession  
Glaube
2. Totengräber und Karren  
Kreuzträger  
Häuser, Tote davor  
Kette trennt verpesteten Stadtteil
3. Reiter reicht Proviant – Soldat wacht, dass Pestverordnungen eingehalten werden  
Pestarzt mit Ordensfrau und Helfern, Frischerkrankter

## V. Lektüre

Der «Schwarze Tod» im Berner Oberland  
Erzählt von Ernst Eberhard  
SJW Nr. 452

### 7./8. Schuljahr

Stoff für etwa 4 bis 6 Lektionen

I. *Bild vor die Klasse hängen* und Schüler darüber berichten lassen – am besten in Form eines Schülergesprächs

II. *Klarstellung der Bildsituation* (siehe Bildbeschreibung Seite 5 ff.)

#### 1. Zeit

- a) Mittelalter (typische Merkmale: Strassenbelag, Kleidung, Soldat, offenes Feuer auf Dreifuss usw.)
- b) Heimsuchung einer Stadt

#### 2. Personengruppen

- a) Vordergrund: Reiter, der Hausbewohnern Lebensnotwendiges reicht. Soldat, Nonne, Arzt (+ Medizinflasche) und Helfer, Kranker  
*HELFER*
- b) Mittlere Gruppe: Totengräber, Kreuzträger und Begleiter  
*TOD*
- c) Prozessionsgruppe  
*HOFFENDE*

#### 3. Bildaussage

- a) Bedrückte Stimmung
- b) Krankheit, Tod
- c) Ausführungen des Lehrers über die Pest  
Was ist diese Krankheit? (siehe Seite 22 ff.)  
Abwehrmassnahmen im Glauben der Zeit (religiöser, medizinischer Natur)? (siehe Seite 25 ff.)  
Historischer Exkurs (geographische Verbreitung der Pest und historischer Überblick), (siehe Seite 6 ff und 14 ff)  
Pest heute (siehe Seite 18)

III. *Bildbetrachtung in künstlerischer Sicht*

IV. *Zwei Vorschläge für die Auswertungen* als Gespräche mit eventueller schriftlicher Bearbeitung:



Katastrophensituation im Leben des Einzelnen und einer Familien-, Dorf-, Stadt- oder Völkergemeinschaft und ihre mögliche Bewältigung. Vorkehrungen und Gesetze in unseren Zivilisationen gegen Epidemien (Wohlfahrtsstaat).

## LITERATURVERZEICHNIS

- Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Band VI, Berlin 1934/1935  
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Band V, Neuenburg 1929  
Beiträge in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde  
Bulletin der Weltgesundheitsorganisation, 14. Februar 1963  
Arend, Walter: Geschichte in Quellen, Band I, München 1965  
Boccaccio, Giovanni: Das Dekameron, Band I, Zürich o. J.  
Bruckner, Albert: Altes Mittel gegen die Pest; Schweizerische Medizinische Wochenschrift, 61. Jg. 1931  
Brunner, Conrad: Über Medizin und Krankenpflege im Mittelalter in schweizerischen Landen; Zürich 1922  
Bühler, Alfred: Schutzzettel gegen die Pest; Festschrift für J. Brodbeck-Sandreuter, Basel 1942  
Danckert, Werner: Unehrlische Leute; Bern 1963  
Dieudonne, A./Atto, R.: Pest; Handbuch der pathogenen Mikroorganismen, Band IV, 1, Jena 1928  
Guggenbühl, Gottfried: Quellen zur Geschichte des Mittelalters; Quellen zur Allgemeinen Geschichte, Band II, Zürich 1954  
Guntern, Josef: Walliser Sagen; Olten 1963  
Hovorka, O. von/Kronfeld, A.: Vergleichende Volksmedizin, Band II, Stuttgart 1909  
Keller, Jakob: Die Pest in der alten Eidgenossenschaft; 154. Neujahrsblatt der Hülfs-gesellschaft in Zürich; Zürich 1954  
Kohlrusch, C.: Schweizerisches Sagenbuch; Leipzig 1854  
Kraatz, Fritz: Basels Massnahmen gegen die Pest in den verflossenen Jahrhunderten; Diss. Basel 1929  
Kuprecht, Karl: Zürichsee-Sagen; SJW Heft 664; Zürich 1959  
Lerch, Peter: Das Regimen pestilentielle aus der Strättlinger Chronik; Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 8, Bern 1949  
Schnyder, Franz: Pest und Pestverordnungen im alten Luzern; Diss. Basel 1932  
Türler, H.: Die Pest im Oberland im Jahre 1669; Bern 1893  
Widmer, Berthe: Enea Silvio Piccolomini, Papst Pius II.; Basel 1960  
Wimmer, Otto: Handbuch der Namen und Heiligen; 2. Auflage, Innsbruck 1959



- Nr. 55 *Schuhmacherwerkstatt*  
Maler: Theo Glinz †, Horn  
Kommentar: Max Hänsenberger
- Nr. 66 *Bauplatz*. Maler: Carl Bieri, Bern  
Kommentar: Max Gross, Eugen Hatt,  
Rudolf Schoch
- Nr. 70 *Dorfschmiede*  
Maler: Louis Coerg-Lauresch †, Genf  
Kommentar: Pierre Gudit, Max Hänsen-  
berger, Vreni Schüepf
- Nr. 74 *Backstube*. Maler: Daniele Buzzi, Locarno  
Kommentar: Andreas Leuzinger, Hans Stoll,  
Willi Stutz
- Nr. 79 *Töpferei*. Maler: Henri Bischoff †  
Kommentar: Jakob Hutter
- Nr. 90 *Bahnhof*. Maler: Jean Latour, Genf  
Kommentar: Anton Eggermann, Max  
Hänsenberger, Karl Ingold, Willi Stutz
- Nr. 95 *Fluss-Schleuse*  
Maler: Werner Schaad, Schaffhausen  
Kommentar: Ernst Erzinger
- Nr. 102 *Strassenbau*. Maler w. o.  
Kommentar: Hch. Pfenninger
- Nr. 119 *Schöllenen*  
Maler: Daniele Buzzi, Lausanne-Locarno  
Kommentar: Rud. Wegmann
- Nr. 124 *Glasmalereiwerkstätte*. Maler: Werner Schaad  
Kommentar: Paul Müller, Schleithelm
- Nr. 126 *Grosskraftwerk im Gebirge*  
Maler: Daniele Buzzi, Lausanne-Locarno  
Kommentar: Hans Neukomm

### Märchen

- Nr. 21 *Rumpelstilzchen*  
Maler: Fritz Deringer †, Uetikon a. See  
Kommentar siehe unter 96
- Nr. 96 *Schneewittchen*. Malerin: Ellisif, Genf  
Kommentar Märchenbilder: Martin Simmen
- Nr. 98 *Rapunzel*. Malerin: Valerie Heussler, Basel  
Kommentar: Max Lüthi

### Urgeschichte

- Nr. 30 *Höhlenbewohner*. Maler: E. Hodel †, Luzern  
Kommentar vergriffen
- Nr. 51 *Pfahlbauer*  
Maler: Paul Eichenberger, Beinwil am See  
Kommentar: Reinhold Bosch, Walter Drach

### Allgemeine Geschichte

- Nr. 35 *Handel in einer mittelalterlichen Stadt*  
Maler: Paul Boesch, Bern  
Kommentar: Werner Schnyder
- Nr. 40 *Römischer Gutshof*  
Maler: Fritz Deringer †, Uetikon am See  
Kommentar: Paul Ammann, Paul Boesch †,  
Christoph Simonett
- Nr. 66 *Burg*. Maler: Adolf Tièche †, Bern  
Kommentar: E. P. Hürlimann,  
René Teuteberg
- Nr. 72 *Mittelalterliches Kloster*  
Maler: Otto Kälin, Brugg  
Kommentar: Heinrich Meng
- Nr. 91 *Turnier*  
Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen  
Kommentar: Alfred Bruckner
- Nr. 99 *Schiffe des Kolumbus*  
Maler: Henri Meylan, Genf  
Kommentar: Albert Hakios
- Nr. 127 *Pest im Mittelalter*. Malerin:  
Ursula Fischer-Klemm, Dottikon AG  
Kommentar: Markus Fürstenberger

### Schweizergeschichte und Verfassungskunde

- Nr. 115 *Aventicum*. Maler: Serge Voisard, Moutier  
Kommentar: Max Fürstenberger
- Nr. 71 *Alemannische Siedlung*  
Maler: Reinhold Kündig, Horgen  
Kommentar: Hans Ulrich Guyan

- Nr. 44 *Die Schlacht bei Sempach*  
Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen  
Kommentar: Hans Dommann †
- Nr. 45 *St. Jakob an der Birs*  
Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen  
Kommentar: Albert Bruckner, H. Hardmeier
- Nr. 23 *Murten 1476*  
Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen  
Kommentar vergriffen
- Nr. 58 *Giornico 1478*. Maler: Aldo Patocchi, Lugano  
Kommentar: Fernando Zappa
- Nr. 112 *Kappeler Milchsuppe*  
Maler: Otto Kälin, Brugg  
Kommentar: Martin Haas
- Nr. 53 *Alte Tagsatzung*. Maler: Otto Kälin, Brugg  
Kommentar: Otto Mittler, Alfred Zollinger
- Nr. 5 *Söldnerzug*  
Maler: Burkhard Mangold †, Basel  
Kommentar: Hch. Hardmeier,  
Ed. A. Gessler †, Christian Hatz †
- Nr. 54 *Bundesversammlung 1848*  
Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen  
Kommentar: Hans Sommer
- Nr. 27 *Glarner Landsgemeinde*  
Maler: Burkhard Mangold †, Basel  
Kommentar: Otto Mittler, Georg Thürer,  
Alfred Zollinger
- Nr. 32 *Grenzschutz (Mitrailleure)*  
Maler: Willi Koch, St. Gallen  
Kommentar: Rob. Furrer †, Charles Grec †,  
Karl Ingold, Paul Wettstein
- Nr. 75 *Fahnenführung 1945*  
Maler: Werner Weiskönig, St. Gallen  
Kommentar: Hans Thürer, Theo Luther,  
Max Nef
- Nr. 131 *Schweizer Söldner an der Beresina*  
Maler: Felix Hoffmann, Aarau  
Kommentar in Vorb.

### Baustile

- Nr. 100 *Romanischer Baustil* (Allerheiligen, Schaff-  
hausen). Maler: Harry Buser, Zürich  
Kommentar: Linus Birchler
- Nr. 16 *Gotischer Baustil* (Kathedrale Lausanne)  
Maler: Karl Peterli, Wil SG. Kommentar s. u.
- Nr. 28 *Barock* (Klosterkirche Einsiedeln)  
Maler: A. Schenker, St. Gallen  
Kommentar Romanik, Gotik, Barock:  
Linus Birchler, M. Simmen
- Nr. 80 *Renaissance* (Kathedrale Lugano)  
Maler: Pietro Chiesa †, Sorengo-Lugano  
Kommentar: Piero Bianconi, Pierre Rebetez
- Nr. 120 *Renaissance* (Rathaus in Luzern)  
Maler: Karl Hugin †, Zürich  
Kommentar: Adolf Reinle, Peter Spreng
- Nr. 128 *Gotische Fassade* (Notre Dame de Paris)  
Maler: Court Manz, Paris-Zürich  
Kommentar: Pierre Rebetez

### Orbis pictus (Geographische Auslandsreihe)

- Nr. 63 *Fjord*. Maler: Paul Röhliberger, Neuchâtel  
Kommentar: Hans Boesch, W. Angst
- Nr. 64 *Wüste mit Pyramiden*  
Maler: René Martin, USA  
Kommentar: F. R. Falkner, Herbert Ricke
- Nr. 68 *Oase*. Maler: René Martin, USA  
Kommentar: M. Nobs
- Nr. 76 *Vulkan*. Maler: Fred Stauffer, Wabern  
Kommentar: Karl Suter
- Nr. 84 *Reisplantage*. Maler: Georges Item, Biel  
Kommentar: Werner Wolff
- Nr. 92 *Tropischer Sumpfwald*  
Maler: Rolf Dürig, Bern  
Kommentar: Rudolf Braun
- Nr. 104 *Meerhafen*. Maler: Jean Latour, Genf  
Kommentar: Karl Suter, Zürich
- Nr. 108 *Kaffeepflanzung*  
Maler: Paul Bovée †, Delémont  
Kommentar: Werner Kuhn, Bern
- Nr. 116 *Baumwollpflanzung*  
Maler: Marco Richterich, Biel  
Kommentar: Peter Jost

SS  
12